

Wraider Zeitung.

Pränumerations-Preise:

Für Arab:

Quartalsjährig	16 fl.
Halbjährig	8 "
Jahresjährig	4 "
Mit Postverfendung:	
Quartalsjährig	18 fl. — kr.
Halbjährig	9 " — "
Jahresjährig	4 " 50 "

Erscheint täglich,

mit Ausnahme der Tage nach den Sonn- und Feiertagen.

Manuskripte werden nicht zurückerstattet.

Insertions-Preise:

Die 5spaltige Zeile oder deren Raum wird das erste Mal mit 6 kr. und das jeder folgenden Einrückung mit 4 kr. berechnet.

Stempelgebühr für jedesmalige Insertion 30 kr. ö. M.

Aufträge für Inserate

übernehmen auswärts die Herren Haasenstein & Vogler in Wuda-Pest, V. Giselaplag Nr. 1, Wien, L. Wallfischgasse 10, Prag Graben 27, ferner in Hamburg, Berlin, Leipzig, Frankfurt a. M., Basel, A. Oppolik in Wien und Rudolf Mosse in Berlin, Breslau, Hamburg, München, Nürnberg, Frankfurt a. M., Wien, Prag, Strassburg, Zürich.

Politische Uebersicht.

Arab, 26. October.

Die meisten Blätter befaßen sich in ihren gestrigen Leitartikeln mit den Aufgäben der Samstag begonnenen dritten Reichstagsession, über deren Eröffnung wir weiter unten berichten.

„Pesti Napló“ sagt unter Anderem, daß die jetzige Session ihrer Aufgabe entsprechen müsse, denn nicht das Vertrauen des Landes zu einer oder der andere Partei, sondern das Vertrauen zum Constitutionalismus würde erschüttert werden, wenn das Parlament sich als impotent erweise.

„Magyar Politika“ ist der Ansicht, daß bisher noch kein Ministerium mit einem so geregelten Arbeitsprogramm vor den Reichstag trat, als das Cabinet Wittö jetzt. Beachtenswerth sei das Vorhaben, zwei Finanzcommissionen wählen zu lassen, deren eine sich mit dem Budget und den Schlussrechnungen, die andere mit den Steuergesetzentwürfen befassen soll.

Bezüglich des Arbeitsprogramms ist der Abgeordnete Pelly in der „Egyetértés“ ganz entgegengezier Ansicht. Er behauptet nämlich, die Regierung habe kein Arbeitsprogramm, dieses möge daher durch den Reichstag selbst festgesetzt werden und seien daraus die Gesetze über die Bankfrage, über die Civilhebe und über die Ablösung der Regalbeneficien ja nicht auszulassen.

„Hon“ erwartet, daß in dieser Session die Regelung des Staatshaushaltes wirklich durchgeführt werde. In dieser Frage dürfen keine verschiedenen Parteien existiren. Wenn die Regierung bei Zusammenstellung des Budgets wirklich sparsam war, so wird das linke Centrum gewiß nicht gegen die Votirung desselben opponiren, ebenso wird das linke Centrum solche Gesetzentwürfe unterstützen, welche auf die richtige Manipulation und gerechte Vertheilung der Steuern abzielen; sollte dann noch immer ein Deficit zu bedecken sein, so wird das linke Centrum auch die nöthige Steuererhöhungen votiren, aber nur dann, wenn dies absolut nothwendig ist.

Zur Affaire Arnim liegt folgender Brief des Sohnes des Grafen Arnim an die „Times“ vor: „Mein Herr! Die „Times“ vom 9 d. sagt und die „Saturn day Review“, sowie einige andere englische Blätter drücken dieselbe Meinung aus, daß eine von meines Vaters Depeschen, betreffend das vaticanische Concil, vor einiger Zeit in der Wiener „Presse“ veröffentlicht worden ist. Ich darf hinzufügen, daß mein Vater niemals beabsichtigte, sei es was immer für ein officielles Schriftstück, das er in seinen Händen gehabt oder noch haben mag, zu veröffentlichen. Die im April veröffentlichten Documente und Depeschen wurden dem Publicum im Auftrag der Regierung vorgelegt. Diese letzten Veröffentlichungen machten es bekannt, daß vor vier Jahren eine leichte Meinungsverschiedenheit zwischen dem Fürsten Bismarck und meinem Vater betreffs der Zweckmäßigkeit der Entsendung eines Gesandten zum Concil obgewaltet hat. Da meines Vaters Gesundheit in Folge seiner Verwahrungshaft ernstlich gelitten hat, und in Erwägung, daß er jeden Verkehres mit der Außenwelt beraubt ist, so ist es meine Pflicht, ihn, so viel ich vermag, gegen die combinirte und zuweilen rachsüchtige Action einer wohlorganisirten mächtigen officiellen Presse zu vertheidigen. Falsche Berichte sind über seine Vergangenheit, sowie über seine vermaligen Thaten und Meinungen von einer Reihe ihm und mir unbekannter Persönlichkeiten, deren Interesse, seinen guten Ruf zu schädigen, nicht klar ist, ausgestreut worden. Ich muß es versuchen, diese irrigen Anschauungen zu berichtigen und hoffe, Sie werden diesen Brief gütigst veröffentlichen. Ich habe die Ehre, mein Herr, mich zu zeichnen als Ihr ergebenster Diener Graf Henning v. Arnim-Schlagenthin, Lieutenant im 2. Dragoner-Regiment (Reerme). Berlin 15. October.“

Bischof Hefele von Rottenburg erklärt in einer Zuschrift an ein amerikanisches Blatt, daß er die Haltung seiner deutschen Collegen gegenüber der Kirchenpolitik der Regierung durchaus billige. Der hochwür-

dige Herr hat also die Luft verloren, als rara avis eine rühmliche Ausnahme unter dem schwarzen Vesfügel darzustellen. Rom duldet keine Ausnahmen.

Geheimrath Regidi behält die Leitung des Berliner Preßbureaus. Die gegentheilige Nachricht der „Augsburger Allg. Ztg.“ war wieder nur ein frommer Wunsch.

Die in Frankreich in Aussicht stehenden und unvermeidlichen Minister-Veränderungen sind, wie aus Paris telegrafirt wird, bis zum Zusammentritt der National-Versammlung vertagt worden. Nichtsdestoweniger dauert die Controverse über das, was geschehen muß, um das Land aus einer unhaltbaren, verzweifelten Situation zu retten, zwischen den verschiedenen Partei-Organen fort. Die republikanischen Journale erklären, daß ihre Parteigenossen bereit sind, die Hand zur Organisirung der Gewalten des „Präsidenten der Republik“ zu bieten, und fordern die conservativen Organe auf, ihre Gegenleistung bekanntzugeben. Der „Temp“ stellt als Ultimatum der gemäßigten Republikaner zwei Bedingungen: Errichtung einer definitiven Regierung und Aufgeben der Kampfepolitik. Die Septennalistien sind jedoch noch immer nicht mürbe geworden, das beweist die Sprache des „Frangais“, welcher meint, das Zurückgreifen auf die Anträge Casimir Périer's wäre unmöglich, da eine solche Lösung die Auflösung bedeuten würde. Der „Soir“ endlich glaubt, nur Broglie könnte Frankreich retten. Charakteristisch für die Stimmung der Bevölkerung ist ein direct an Mac Mahon gerichteter Artikel der „Opinion Nationale“, worin dem Marschall zu verstehen gegeben wird, daß der „psychologische Augenblick“ gekommen sei, in welchem er noch im Stande sein dürfte, durch seinen persönlichen Einfluß die Auflösung der National-Versammlung, das einzige noch mögliche Mittel, um aus der Crisis herauszukommen, herbeizuführen. „In sechs Monaten“, schließt die „Opinion Nationale“, „werde die Auflösung doch zu Stande kommen und sich dann gegen die jetzige Regierung und gegen die jetzige Kammer richten.“

In einem an den „Dien Public“ gerichteten Schreiben erklärt Thiers, daß er sich in Italien nie in Frankreich oder der französischen Regierung feindlichem Sinne ausgesprochen, sondern stets versichert habe, daß in Frankreich Niemand feindliche Absichten gegen Italien hege, und daß, wenn irgend eine Partei mit solchen hervortreten sollte, weder das Land, noch die Kammer, noch die Regierung dazu ihre Zustimmung geben würden.

Die spanische Beschwerde-Note beginnt bereits Früchte zu tragen. Der Unterpräfect in Bayonne, Baron de Bray, hat bereits strenge Maßregeln gegen die dort wohnenden Carlisten ergriffen. Er hat eine Internirungsliste von vierzig Namen aufgestellt, weitere Schritte seinerseits werden erwartet. Die Carlistenfreunde klagen bitter, aber Baron Bray beruft sich auf neue Weisungen der Regierung. Frankreich gibt also nach und scheint sich bessern zu wollen.

General Pavía, der so unerwartet und plötzlich abgesetzte Commandant der spanischen Centrum-armee, hat einen ausführlichen Brief an den Kriegsminister gerichtet, in welchem er eine Untersuchung verlangt. Er sagt, er habe nach seinen Siegen bei Bobleta und Cogulla die Schaaren Don Alfonso's in Bistabella so umzingelt, daß an ein Entweichen derselben nicht zu denken war, und in dem Augenblicke, als er zum Angriffe schreiten und das durch achtstägige strenge Märsche gespannte Netz zusammenziehen wollte, sei er seines Oberbefehles zum Schaden für sein Heer und das Land enthoben worden. Seinem Verlangen nach Untersuchung ist auch entsprochen und eine Commission unter dem Vorsitze des Generals Servet eingesetzt worden.

Ueber den Conflict an der montenegrinischen Grenze hat die Pforte eine Untersuchung durch eine gemischte Commission einleiten lassen. Montenegro verlangt die Gegenwart der fremden Consuln. Dieser Speculation dürfte schwerlich entsprochen werden.

Wie gemeldet wird, ist man in Ostindien nach siebenzehn Jahren langem Fahren des Nana

Sahib habhaft geworden, welcher sich im Sepoykriege 1857 durch furchtbare Missethaten den Beinamen „der Schlächter von Cawnpore“ erworben hatte.

Die Lunte glimmt.

Mag es auch noch eine Weile dauern, kommen wird der Moment gewiß, in welchem die offene Pulvertonne am goldenen Horn mit donnerartigem Getöse in die Luft fliegt, und ohne die Schergabe eines Diresias zu bestigen, kann man schon heute vorausagen, von wo der zündende Funken ausgehen wird. Unter den Rajah's auf der Balkaninsel locht und brodelt es unaufhörlich, mit jedem Tage wird das Verhältniß zwischen Christ und Muselman dort unten gespannter; es ist, als ob die große Katastrophe jeden Augenblick hereindringen sollte. Bei der unabsehbaren Consequenzen, welche eine jähe Lösung der orientalischen Frage für ganz Europa nach sich ziehen müßte, ist es erklärlich, daß Aller Augen mit gespanntester Aufmerksamkeit auf jedes Incidens gerichtet sind, welches die Katastrophe zu zeitigen geeignet sein könnte. Ein solches Incidens ist unstreitig die blutige Mezelei, welche am 19. October in den türkischen Grenzfesten P o d g o r i z a stattgefunden. Ein Türke wird aus bisher unbekanntem Gründen von einem Montenegriner erschlagen. Sofort rottet sich die gesammte türkische Bevölkerung des hart an der montenegrinischen Grenze gelegenen Städtchens zusammen, um unter den im Bazar befindlichen Söhnen der schwarzen Berge ein blutiges Massacre anzurichten. Mehr als zwanzig Personen fielen als Opfer des sofort in hellen Flammen auflodernden Religions- und Racenhasses.

Man hat vorläufig nicht den geringsten Anhaltspunct, diese Mezelei als eine mit Vorbedacht inscenirte politische Affaire zu betrachten, man mag dieselbe immerhin auf einen zufälligen oder wenigstens außerhalb der hohen Politik stehenden Todtschlag zurückführen, die Thatsache allein genügt, um die ernstesten Folgen zu befürchten. Sind es doch heute nicht mehr die Völkerschaften dort unten allein, welche je eher je lieber den Zeitpunkt gekommen sehen möchten, wo sie über den kranken Mann am Bosphorus herfallen dürften. Die Fürsten selbst, welchen die Führerschaft jener Völkerschaften zugesallen, haben sich heute in ziemlich offenkundiger Weise geeint, um gegen die hohe Pforte entschieden Front zu machen.

Der directe Verkehr, welchen der Fürst von Serbien ohne Rücksicht auf die verschiedenen Vetos des Großtürken mit den europäischen Cabineten angeknüpft, die Unterhandlungen, welche zwischen Belgrad und anderen Metropolen wegen Abschlusses selbstständiger Handelsverträge gepflogen werden, die großen demonstrativen Waffenübungen der romanischen Truppen hart an der Grenze zwischen dem souveränen Fürstenthume und dem souveränen Osmanreiche, das Alles sind bedeutende Symptome, daß die Fürsten dort unten nur wenig Lust verspüren, dem Eifer ihrer Völker Zügel anzulegen, wenn sich dieser Eifer gegen Constantinopel richtet. Fürst und Volk warten dort unten mit Ungebuld nur auf den Moment. Wer will behaupten, daß die Affaire von P o d g o r i z a nicht diesen erwünschten Anlaß geben könnte? Wer will behaupten, daß es den mancherlei Bemühungen auch wirklich gelingen werde, die wild aufbrausenden Wogen des Hasses zwischen Türken und Montenegrinern wieder einzudämmen und unschädlich zu machen? Viel eher hat man Ursache zu glauben, daß die Rausereien und Mezeleien in den schwarzen Bergen immer größere und gefährlichere Dimensionen annehmen werden.

Aus dem Reichstage.

(Unterhausung.)

Buda-Pest, 24. October.

Lange vor 11 Uhr hatten sich vor dem Abgeordnetenhaus dichte Menschengruppen gebildet. Im Abgeordnetenhaus waren die Abgeordnetenbänke und die Galerien dicht besetzt.

Von der Regierung waren anwesend: Wittó, Ghyczy, Szapáry, Bartal, Pauler, Tréfort und Szende.

Um 11 Uhr wurde die erste Sitzung der Session vom Präsidenten Perczel eröffnet, indem er durch den Schriftführer Edmund Szeniczey das kgl. Rescript vorlesen ließ, durch welches die dritte Session der gegenwärtigen Reichstagsperiode auf den heutigen Tag einberufen wird.

Nach Verlesung des Rescriptes hielt Präsident Perczel folgende Eröffnungssrede:

Geehrtes Haus! Indem ich im Sinne des soeben vorlesenen und mit huldiger Eyrjacht zur Kenntnis genommenen a. h. kgl. Rescriptes die dritte Session des Reichstages für eröffnet erkläre, begrüße ich achtungsvoll und mit dem freundlichen Gefühl des Wiedersehens die nach zehnwöchentlicher Pause wieder zusammengetretenen hochgeehrten Mitglieder des Abgeordnetenhauses.

Außerordentlich zahlreiche wichtige und schwierige Arbeiten harren des Abgeordnetenhauses in der gegenwärtigen Session.

Es würde genügen, in dieser Hinsicht die mit vielen Reformfragen zusammenhängende Regelung der Staatsfinanzen hervorzuheben, welche überaus wichtige Staatsinteressen unaufschiebbar machen und deren Unterbleiben von sehr schwerwiegenden Folgen wäre. Doch außer den finanziellen Gegenständen sind viele Gesekentwürfe von der vorigen Session unerledigt, so wie auch die Zahl jener Gesekentwürfe bedeutend und wichtig sein wird, deren Vorlage für die gegenwärtige Session in Aussicht gestellt wurde. Bei einer so großen Menge der Agenden wird allein das Zusammenwirken und die unermüdlige Thätigkeit des ganzen Hauses es zu ermöglichen im Stande sein, daß das Haus seiner großen Aufgabe entspreche. Die bisher gemachte Erfahrung hat gezeigt, daß die Beratungen des Hauses immer, selbst bei der größten Divergenz der Meinungen, dann am Raschesten und am Sichersten zum Ziele führten, wenn dieselben maßvoll und objectiv und bei gegenseitiger Achtung der divergirenden Ansichten gepflogen wurden. Die Weisheit und der Patriotismus der geehrten Mitglieder des Hauses wird angeichts der gegenwärtigen schwierigen Verhältnisse und solcher vitaler Aufgaben noch eher die Art und Weise des Vorgehens finden, welche gleich weit von der Ueberreizung als von der sterilen Discussion bleibend, die gegenwärtige Session je erfolgreicher und die Thätigkeit des Hauses für das Land je nützlicher machen wird (Zustimmung.)

Ich aber, dem das sehr ehrende Vertrauen des Hauses gegenwärtig die Leitung seiner Beratungen übertragen hat, werde es für meine höchste Pflicht erkennen, durch eine richtige und zweckmäßige Eintheilung der Zeit und Arbeit die schwere Arbeit des Hauses nach Möglichkeit zu fördern. Ich erjuche das g. Haus, mir die freundliche Unterstützung, welche es mir bisher angedeihen ließ und welche ich in so hohem Maße nötig hatte und haben werde, auch für die Zukunft nicht zu entziehen. Uebrigens empfehle ich

mich auch ferner dem freundlichen Wohlwollen des Hauses. (Lebhafte Ehrens von allen Seiten des Hauses.)

Präsident Perczel schlug hierauf für die nächsten Agenden des Hauses folgende Reihenfolge vor: Montag um 10 Uhr Vormittags findet die nächste Sitzung statt, in welcher im Sinne der Geschäftsordnung des Hauses die zwei Vicepräsidenten, die Schriftführer und der Quästor gewählt werden. Der Präsident wird dann die während der Ferien eingelaufenen Eingaben anmelden. Durch Auslosung werden ferner die Abgeordneten in Sectionen eingereiht werden. Da die Geschäftsordnung des Hauses nur die Minimalanzahl der Mitglieder für die verschiedenen Commissionen angibt, so wird vorläufig die Anzahl der Mitglieder für jede Commission festgestellt werden. Schließlich wird auch über die Thätigkeit der in der vorigen Session eingesetzten Specialcommissionen berathen werden.

Das Haus erklärte sich mit dieser Eintheilung einverstanden.

Nachdem noch der Präsident die Abgeordneten ersucht hatte, sie mögen ihre Wohnungen in der Kanzlei des Hauses angeben, damit ihnen die zu vertheilenden wichtigen Schriftstücke zugewendet werden können, wurde die Sitzung nach halb 12 Uhr Vormittags geschlossen.

Nächste Sitzung Montag um 10 Uhr Vormittags.

(Oberhausitzung)

Das Oberhaus hielt heute ebenfalls seine Eröffnungssitzung. Auf der Ministerbank: Wittó, Tréfort, Pauler und Szende. Das Haus selbst war schwach, die Galerie dagegen dicht besetzt. — Präsident Jurek Curiae Georg v. Wajláth begrüßte die Anwesenden auf das herzlichste und wurde zunächst das königl. Rescript zur Verlesung gebracht. Der Präsident erklärte hierauf die dritte Session des Oberhauses für eröffnet. Er bemerkt, daß zahlreiche und wichtige Gesekentwürfe ihrer Erledigung harren und hofft er, daß das Haus wie bisher auch fernerhin, mit dem nötigen Ernste und Eifer seiner patriotischen Aufgabe selbstbewußt, nachkommen wird. Zugleich erfüllt Redner eine traurige Pflicht, indem er Kunde gibt von dem Hinscheiden des Quästors und gewesenen Alterspräsidenten des Hauses, Grafen Emerich Batthányi, welcher das 94. Lebensjahr erreicht hat; weiter des Bischofs von Mohács, Stefan Bankovics und des Hr. Nicol. Zichy jun. Im Sinne der Geschäftsordnung sollte nun die Neuwahl der Schriftführer vorgenommen werden. Redner ist jedoch der Ansicht, das Haus werde mit Vergnügen seine Zustimmung dazu geben, daß die bisherigen Schriftführer, welche ihrer Ehrenpflicht auf das ausgezeichnetste nachkamen, auch fernerhin in ihrer Stellung verbleiben. (Zustimmung.)

Der Präsident schloß hierauf die Sitzung und wird die nächste Sitzung im üblichen Wege seinerzeit einberufen werden.

Dr. F. Buda-Pest, 25. October.

Der heutige „Napló“-Leader fordert Csernátónyí auf, statt des ewigen Verurtheilens der Deakpartei und der Regierung endlich einmal mit positiven Vorschlägen hervorzutreten; doch dafür wird „Ellenör“ nicht sobald Zeit gewinnen, denn in der nächsten Nummer begegnen wir, nach der heutigen redactionellen Versicherung, einer eingehenden Kritik der oppositionellen Fractionen, unter welchen die Unabhängigen vor dem Richterstuhl „Ellenör“ am rücksichtslosesten mitgenommen werden dürften. Uebrigens sind wir es von „Ellenör“ gewohnt, unablässig Ministerkrisen provocirt zu finden, sobald dieser Staatsmann von der Fusion manie geplagt wird. Für jetzt ist es kaum annehmbar, aber immerhin möglich, daß man selbst in einem deakistischen Blatte, z. B. in „Pester Lloyd“ für die tobigeborenen Fusionspläne der Deakpartei und des linken Centrums abermals in die Schranken treten wird. All diesen Lieblingsintentionen arbeitsscheuen Abgeordneten tritt am wirksamsten das Arbeitsprogramm unseres Cabinetes entgegen, wonach die Schwerkraft des Parlamentes in die beiden zu ernennenden, großen finanziellen Ausschüsse und in die kleineren Fachcommissionen verlegt werden soll. Glaubt übrigens die Opposition ihren Wählern gegenüber Credentiale aufweisen zu müssen und sich genügend durch „grosze“ Reden verantworten zu können, dann wird Regierung und Majorität abermals bloß eine ershöpfende Sisyphusarbeit zu bewältigen haben, die am eventuellen Eigensinn des Oberhauses, durch dessen unbeschränktes Veto noch lebhaftere Beforgnisse allenthalben wachzurufen nur zu gegründete Veranlassung bietet.

Dr. F. Buda-Pest, 25. October.

Ueber die Art und Weise, wie die parlamentarischen Arbeiten in der nächsten Reichstagsession gefördert werden sollen, die Reihenfolge derselben, kurz über den gesammten Actionspan der Regierung für die nächste Zeit der parlamentarischen Thätigkeit äußert sich „M. P.“ folgendermaßen:

„Den bereits bekannten neuen Steuersekentwürfen werden noch drei folgen, von welchen sich einer auf das Tabakgefälle, ein anderer auf die Luxussteuer bezieht. Von dem letzteren ist kein großes Einkommen zu erwarten; bezüglich des ersteren sind betreffs einiger Punkte noch mit dem cisleithanischen Ministerium Verhandlungen im Zuge.“

Die erste und größte Sorge der Regierung ist auf die Durchführung dieser Gesekentwürfe und auf die Feststellung des Staatshaushaltes gerichtet. Ueber den Modus des Vorgehens erfahren wir, daß die Regierung nach Constatirung des Reichstages die Wahl zweier Finanzausschüsse in Vorschlag bringen wird. Der eine soll sich mit dem nächsten Donnerstag vorzulegenden Budget und mit den sechsährigen nicht revidirten (!) Schlussrechnungen befassen; der zweite Finanzausschuß wird die Steuervorlagen verhandeln.

Zeit, auch für ihn endlich ein Ende nahm, war nicht seine Schuld. Die undankbare Regierung, für welche er einst einen ganzen Monat lang das Cavallerieregiment, dem er als General nominell vorstand, gefüttert hatte, nahm ihm seine Sklaven und die Wucherei und Unterhändler zogen ihm schließlich das Fell ganz über die Ohren. Und als er kam zum Sterben, da thaten sich die reicheren Bauern zusammen, den alten Herrn mit den ihm gebührenden Ceremonien, Kanonensalven und Pöppengeheul begraben zu lassen. So lebte und starb nicht der Eine bloß, aus dessen Dasein die oben angeedeuteten Züge genommen sind — so verließ, wenn auch mehr oder weniger en miniature, das Leben eines jeden russischen Edelmannes.

Seit die Aufhebung der Leibeigenschaft eine Thatsache geworden, ist all' die Herrlichkeit verschwunden und versunken, aber mit dem Wohlstand ist auch die Loyalität dahin. Schmollend sitzen die ehemaligen großen Herren jetzt auf ihren Gütern und suchen die enormen Verluste, welche sie durch die Aufhebung der Leibeigenschaft erlitten, durch rationellere Wirthschaft wieder auszugleichen. Der Adel großt, und wenn er nicht mehr die Popularität Alexander II. zu fürchten haben wird, wird er es an Anstrengungen, einen Theil der alten Stellung wieder zu erlangen, nicht fehlen lassen.

Der moskowitische Kaufmann ist noch jetzt, trotzdem er frisch rasirt und nach der neuen Mode gekleidet auf der Börse erscheint, der alte anspruchslose Asiatic. Ihm gilt der Luxus nur soweit, als er damit Reclame für sein Geschäft machen kann. Wer einige Zeit in Petersburg gelebt hat, wird sicher von dem vielfachen Millionär und Weinhändler gehört haben, in dessen Privatwohnung die Gäste, zu welcher Stunde sie auch kommen, mit dem Ausgezeichnetsten, das

Beuilleton.

Bilder aus Rußland *).

Die ganze Gesellschaft war trunken. Man feierte des Czaren Namenstag. Iwan Iwanowitsch, der Herr des Hauses, ließ von einem Gast zum andern, um zu sehen, ob es ihm auch an nichts gebreche; mit den Herren scherzte er zweideutig, mit den Damen un-zweideutig, und wenn er von Zeit zu Zeit einen Toast ausbrachte, mußten ihm alle Tischgenossen Bescheid thun, indem Jeder das volle Glas perlenden Champagners in einem Zuge leerte. Endlich erhob man sich von der Tafel und Damen wie Herren statteten, auf mehr oder minder schweren Füßen an das Ende des Tisches wandend, ihren Dank ab, nähere Bekannte, indem sie dem Wirth und der Wirthin die Wangen küßten, die Fernerstehenden, indem sie sich bloß auf die Hand beugten. Nachdem dann noch bei dinstendem Mokka des Rauchens Begier mit einer Papiercigarre gestillt worden, schlich, wer sonst nichts Böses sann, davon zu mehrländigem Mittagschlafchen. So feierte Iwan die bedeutendsten Ereignisse seiner Zeit.

Iwan Iwanowitsch war ein reicher Mann und dennoch verlebte er mehr als er hatte, wie russische Edelleute oft zu thun pflegten und auch jetzt noch hin und wieder thun. Der Osten und Westen waren im Contribution gesetzt worden, das Schloß, welches er von Zeit zu Zeit inmitten seiner Bauern zu bewohnen kam, auszumücken. In dem Keller lagerten die feinsten Weine, in den Ställen stampften die edelsten Roffe den Boden; in dem Theater mußte die aus Leibeigenen gebildete Truppe aus dem Französischen

in's Russische übersekte Stücke aufführen und wenn Iwan auch nie so engherzig war, sich das Vergnügen allein zu gönnen, so erlaubte er sich doch auch gelegentliche Eingriffe. Bei der Aufführung eines Theaterstückes erregte die Entwicklung sein höchstes Mißfallen, indem die Heldin nach seiner Ansicht nicht den rechten Mann geheiratet hatte. Sofort ließ er das Spiel unterbrechen, schickte nach dem Popen und gebot ihm, den Helden und die Heldin auf der Stelle miteinander zu trauen, welcher Befehl auch unverzüglich ausgeführt ward. Daß er gelegentlich einen Künstler, der ihn verdroß, in den glühenden Schmelzosen werfen oder in den Keller einmauern ließ, ist gewiß ebenso erfundnen, wie die Geschichte, daß er, als eine Sturmfluth die Dämme eines seiner vielen Seen zu durchbrechen drohte zweitausend seiner kräftigsten Arbeiter aufmarschiren und in doppelter Reihe gegen die Wetterseite des Dammes aufstellen ließ. Die Elemente lehrten sich an diese Schutzwehr nicht und mit dem Damm spülten sie auch viele arme Wuschits hinweg. Am größten aber war Iwan Iwanowitsch, wenn er auf einem großen vergoldeten Throne am Ende seines Festsaales saß und seinen Bauern zusah, die nach den Tönen eines auf der andern Seite des Saales aufgestellten Musikchors französische Quadrille tanzen mußten. Wehe dem Armen, der dabei einen falschen Schritt machte, denn seiner wartete am anderen Morgen eine empfindliche Züchtigung.

Iwan war ein Mann von Geschmack und in seinem Harem, zu dessen Bau er sich aus Constantinopel Zeichnungen und Muster hatte kommen lassen und in welchem selbst die buntenfarbigen Glascheiben, durch welche rosiges Licht auf den weißen Marmor fiel, die Teppiche, Divans u. s. w. echt türkischen Ursprungs waren, befanden sich die jüngsten und schönsten Frauen. Daß dies herrliche Leben, die gute alte

*) Aus A. Koschelow's „Nasche Poleschenie“ (Anzere zage russ.), Berlin, 1874.

Die Idee, daß sollen, kann handlungen grund dränge

Nach C der Wahlen einem ausfüh Staatsfinanz wird, wer der bisherigen werden sofort gebliebenen tätis Gesekent in Verhandlu Verhandlung abhängen, ob Ausschußverh werden sollen haben.

Auch de Entwurf zur ordnung einm sung der Muncicipien richtshöfe r ins 1875-er Justizminister dem Commi

Noch zurück, welch sind, die jed giltig festgeste Ueber d

zur Reg entwickelt dem Wieder Artikel:

Die Au ständlich die durch Spar Erhöhung der plagegriffen die Erhöhung nach definiti lich werden der Aufgabe ab. Die Fr Partei, son nicht die An eine Landes die Ueberze stellung und Unnöthig der Sparjan kommen, da zung der Le Gesetze und gesorgt ist u seitigt ist, so

Rühe und den, währen der jüngste der Müße e haltend verz erzählt Barr Tages“, schr Stadt die Ehren ein D ser Herren z scher Sitze z mich sein the mälde, kostb halben schim führte er mi ausgestattete übliche Frag rief ich aus, Seide und n Geld“, sagt wie dies nur schlaf nicht

Der ru lichste und g wie der russi Eben d Popen, nicht derten Tschir scheitung, d Bürger und chnTräger d wie gar keine Pflegebesohler ergeben.

Als sich Bauern verb

Die Idee, daß zwei Finanzausschüsse gewählt werden sollen, kann nur gebilligt werden, damit die Budgetverhandlungen die Steuerreformen nicht in den Hintergrund drängen.

Nach Constituirung des Hauses und nach Vollzug der Wahlen, nachdem ferner der Finanzminister in einem ausführlichen Exposé seinen Bericht über die Staatsfinanzen und über das Budget vorgelegt haben wird, werden die Plenarsitzungen — entgegen den bisherigen Mittheilungen — nicht vertagt, sondern es werden sofort die aus der letzten Session unerledigt gebliebenen Vorlagen (Wahlnovelle, Incompatibilitäts-Gesetzentwurf, Notariats- und Advocatenordnung) in Verhandlung gezogen. Von dem Resultate dieser Verhandlungen und von andern Umständen wird es abhängen, ob im Interesse der Beschleunigung der Ausschüßverhandlungen die Plenarsitzungen vertagt werden sollen, bis die Ausschüsse ihre Arbeit vollendet haben.

Auch der Justizminister wird gleich anfangs seinen Entwurf zur Modification der bürgerlichen Proceßordnung einreichen, welcher einestheils die Ueberweisung der Bagatellfachen und der Feldpolizei an die Municipien enthält, andererseits die Zahl der Gerichtshöfe reducirt, wie dies bereits als Ersparniß ins 1875-er Budget aufgenommen ist. Auch der Justizminister wird um die Entsendung einer besonderen Commission zu diesem Zwecke ansuchen.

Noch sind die Administrations-Reformentwürfe zurück, welche wohl im Großen und Ganzen fertig sind, die jedoch in einzelnen Theilen noch nicht endgültig festgestellt sind.

Ueber die Stellung der Opposition zur Regelung des Staatshaushaltes entwickelt „Hon“ seine Ansichten in einem längeren, dem Wiederzusammentritt des Reichstages gewidmeten Artikel:

Die Aufgabe dieser letzten Session sei selbstverständlich die Regelung der Finanzen. Diese könne nur durch Sparsamkeit und, wenn durchaus nöthig, durch Erhöhung der Lasten erzielt werden. Inwiefern erstere Maßregeln, das werde das Budget zeigen und ob die Erhöhung der Lasten unvermeidlich, das werde nach definitiver Feststellung des Ausgabe-Stats ersichtlich werden. Vieles hänge für die glückliche Lösung der Aufgaben auch von der Tactik der Opposition ab. Die Fragen des Staatshaushaltes seien keine Partei-, sondern Landesfragen und das Budget sei nicht die Angelegenheit des Cabinets Mitts, sondern eine Landesangelegenheit. Wenn sonach die Opposition die Ueberzeugung gewonnen hat, daß bei der Feststellung und Votirung der Ausgaben alles Ueberflüssige und Unnötige vermieden worden, daß das Princip der Sparsamkeit ernst und streng zur Anwendung gekommen, daß insbesondere für eine sorgfältige Ausnutzung der Leistungsfähigkeit in Rahmen der bestehenden Gesetze und für eine gerechte Vertheilung der Lasten gesorgt ist und auch dann noch das Deficit nicht beseitigt ist, so werde die Opposition auch für eine

Küche und Keller liefern können, förmlich gequält werden, während der alte Herr hinter dem Ladentisch wie der jüngste Gehilfe seine Kunden bedient, oder, wenn die Mühe es gestattet, einen Häring in den Fingern haltend verzehrt. Einen ähnlichen charakteristischen Zug erzählt Barry in seinem „Iwan at home“: „Eines Tages“, schreibt er, „gab in einer alten Provinzialstadt die Corporation der Kaufmannschaft mir zu Ehren ein Diner. Ich brachte die Nacht bei einem dieser Herren zu, einem sehr reichen Greise. Nach russischer Sitte zeigte er mir sein ganzes Haus und ließ mich sein theueres Mobiliar bewundern. Ueberall Gemälde, kostbare Geräte, Pendulen, Teppiche; allenthalben schimmerte es von Gold und Silber. Zuletzt führte er mich in sein mit einem prachtvollen Bett ausgestattetes Schlafzimmer und richtete an mich die übliche Frage: „Wie finden Sie das?“ „Sehr schön“, rief ich aus, denn wirklich, das Bett war mit blauer Seide und weißen Spitzen bezogen. „Das kostet viel Geld“, sagte er, indem er mit den Augen blinzelte, wie dies nur der Russe zu thun versteht; „aber ich schlafe nicht in dem Bette hier, ich schlafe darunter.“

Der russische Kaufmann ist übrigens der glücklichste und gemüthlichste Mensch auf der Welt. Er ist wie der russische Bauer im Umgange äußerst höflich.

Eben dasselbe gilt vielleicht auch noch von dem Popen, nicht aber von dem Beamten, dem oft geschickten Tschinownik. Es ist eine beachtenswerthe Erscheinung, daß zwar die Ceremonien der Kirche bei Bürger und Bauer noch allgewaltig sind, die eigentlichen Träger dieser Ceremonien aber, die Popen, so gut wie gar keine Achtung genießen. Ungebildet, wie ihre Pflegebefohlenen, sind sie wie jene meist dem Trunk ergeben.

Als sich die Nachricht von der Freilassung der Bauern verbreitete, wollten die Einwohner eines süd-

Erhöhung der Lasten auf gerechter und vernünftiger Grundlage stimmen müssen. Das Hineinziehen der Regierungs- und Parteifragen, der neuen Parteiformationen und Cabinetgestaltungen in die Budgetverhandlung wäre ein arger Fehler, der sich nicht nur im Gebiete der Finanzfragen, sondern auch an der Opposition empfindlich rächen würde. Gegen die Erhöhung der Lasten dürfte die Opposition nur in dem Falle auftreten, wenn die Rechte und die Regierung aus dem Budget eine Protectionssache machen, die Steuergesetze nicht eingehend und besonnen behandeln und dem Lande unmotivirte Opfer abverlangen würden.

Staatssecretär Carl Cseregi hat — wie „M. Pol.“ meldet — vor Kurzem nunmehr auch den detaillirten Motivenbericht zum Strafgesetzentwurf vollendet, so daß derselbe demnächst gleichfalls in Druck erscheinen wird.

Rana Sahib's Gefangennahme.

In Ostindien ist ein königlicher gefangen worden, den die britischen Behörden seit sieben Jahren vergeblich gesucht haben. Der blutige Mörder von Cawnpore, der Schlächter hilfloser Frauen und zarter Kinder, der heuchlerische Henker des Generals Wheeler sitzt in festem Gewahrsam; Ketten umschließen den Reich Dandy Pant's, der Welt noch in furchtbarem Gedächtniß unter seinem Ehrennamen Rana Sahib. Er liegt gefesselt im Palaste des Maharajah Scindia von Swalior, der ihn erlännte und festnehmen ließ, und ein wilder Schrei der Freude und der Rache geht durch England: „Nun befindet sich der ärgste Verbrecher, das entsetzlichste Schesusal des indischen Aufstandes in unserer Gewalt!“

Dies grimme Frohlocken über die Nachricht von Sahib's Gefangennahme ist wohl begreiflich. „Nun heute“, sagt die „Times“, rollt das Blut jedes Engländer auf, wenn er jener Schreckenstage gedenkt, und keine Länge der Zeit kann das Grauen und die Verwünschungen austilgen, welche für uns mit dem Namen Rana Sahib's verknüpft sind.“ Wie könnte es anders sein? Zu schrecklich, zu herzzerreißend waren die Gräueltathen des Sepoy-Aufstandes, als daß das englische Volk sie jemals vergessen könnte. Wohl trugen Unverstand und Leichtsinns der englischen Macht in Ostindien einen großen Theil der Schuld an der Empörung und die Rache der Sieger, als endlich europäische Kriegeskunst und Tapferkeit über asiatische Wuth triumphirt hatten, war schauderhaft. Tau sende und Tausende starben am Galgen, wurden von Kanonen in die Luft geblasen, erstickten in den Gefängnissen. Nach der Erstürmung von Delhy schonten die Engländer nicht einmal die kleinen Kinder, als sie die alte Herrscherfamilie der Waberiden ausrotteten. Dennoch bleibt die Unthat von Cawnpore der schwärzeste Punkt in der leidvollen Geschichte des indischen Aufstandes. Rana Sahib hielt sich zu Anfang desselben ruhig, er spielte den Freund der Eng-

russischen Dorjes durchaus jogleich den kaiserlichen Kas — die goldene Schrift von ihnen genannt — sehen und sie wandten sich an den Popen; obgleich der Arme hoch und heilig schwor, von derselben nichts zu wissen, ergriffen ihn dennoch die Mißtrauischen, schleppten ihn auf's Eis und tauchten ihren Seelenhirten so lange in's kalte Wasser, bis ihm die Sinne schwanden. Die „goldene Schrift“ kam aber wirklich erst spät.

Obgleich seit zehn Jahren die eigentliche Priesterkaste nicht mehr existirt, das heißt Jedermann Pope werden und jeder Popensohn ein anderes als das Geschäft seines Vaters ergreifen kann, so trennt doch noch eine tiefe Klut die Priesterkaste von der übrigen Bevölkerung. Bekt wie früher ist immer noch die einfachste Art, zu einem geistlichen Amte zu gelangen, folgen: der Lehramts-candidat heiratet die Tochter einer Popen, auf dessen Posten er speculirt, und zahlt der Witwe, seiner Schwiegermutter, später eine Pension, denn diese selbst darf der Gottesknecht nicht heiraten, da die Satzungen der Kirche ihm nur gestatten, eine Jungfrau heimzuführen. Uebrigens ist die Unwissenheit noch nicht die schlimmste Seite des russischen Geistlichen; der Mangel an Subsistenzmitteln führt ihn mehr noch als jene auf Abwege. Vom Staat so gut wie gar nicht unterstützt, auf den spärlichen Ertrag aus seinem Landstück angewiesen, fällt er meist dem benachbarten Gutsbesitzer in die Hände. Wenn nicht in Geld, so bezieht er von diesem doch in Naturalien eine regelmäßige Unterstützung, wofür der Pope wiederum seine Gemeindeglieder ermahnt, an diesem und jenem Feiertage für den „Herrn“ zu arbeiten. Für jede Amtshandlung darf der Priester Zahlung verlangen, aber es existirt dafür kein Tarif. Bei jeder Taufe, jeder Hochzeit und Verdigung muß gehandelt werden und man hat

länder und trank mit ihnen Champagner auf das Wohl der Königin. „Die Empörung ist ein Wahnsinn“, sagte er zu den englischen Offizieren, als die ersten Schreckenskunden von Meerut und Delhy in Cawnpore eintrafen: „Ihr seid ja zu stark und mächtig, als daß man euch besiegen könnte.“ Selbst als die eingebornen Truppen in Cawnpore meuterten, beachtete er noch Unterwürfigkeit, um den englischen Befehlshaber ganz sicher zu machen und erst als dieser sich mit seinem Häuflein Europäer in ein nothdürftig verschanztes Lager zurückzog, warf Rana Sahib die Maske ab. Nach langen Kämpfen betrog er den General zum zweitenmale. Er bot ihm freien Abzug an, ließ dann die waffenlosen Engländer in edermegeln und vollendete einige Wochen später, als Havelock zum Entsage des hartbedrängten Lucknow auf Cawnpore heranzog, sein Blutwerk durch die Ermordung aller jener Frauen und Kinder, die noch in seiner Gewalt waren.

Als die englischen Soldaten kurz darauf in Cawnpore eingrückten und in den tiefen Brunnen hinabschauten, in dem die verstümmelten Leichen ein graußiges Gewirr bildeten, da rannen den harten Veteranen aus dem Krimfeldzuge die Thränen über die Wangen, und jede Rechte hob sich zum Vergeltungsschwure. Noch jetzt zuckt es im Anlitze jedes Briten, der nur einmal in Indien gewesen, wenn man ihn an die Unthaten Rana Sahib's erinnert; und als der Regierung-Commissär Cooper im Jahre 1858 schrieb, keine Grausamkeit gegen die Besiegten sei hinreichend, um volle Rache für Cawnpore zu nehmen, so sprach er nur den Gedanken aus, der alle Engländer besetzte. So erklärt es sich, daß auch die „Times“ bei der Nachricht von der Gefangennahme Rana Sahib's alle Ruhe verliert und mit haßvollem Ungeflüm seinen Tod verlangt.

Neues.

Wien, 26. October. Wie aus Prag gemeldet wird, hat die Niederlage des Grafen Clam-Martiniz in den altzechtischen Kreisen auf den Gedanken geführt, mit der feudalen Adelspartei zu brechen und eine Vereinigung mit den Jungzechten anzustreben. Gregor soll einer Versöhnung mit Regier nicht abgeneigt sein, wenn sich der letztere entschließt, den jungzechtischen Führern eine bestimmte Zahl von Parlamentssitzen zu überlassen. Krejsowksy dagegen ist gegen die Fusion.

Triest, 25. October. Der Lloyd-Dampfer „Poluce“ ist mit der ostindisch-chinesischen Ueberlandpost aus Alexandrien heute um 8½ Uhr hier angekommen.

London, 24. October. Die Gefangennahme des ehemaligen Rebellenführers in Ostindien, Rana Sahib, wird officiell bestätigt. Der Proceß gegen denselben ist unmittelbar bevorstehend. — Die Kohlengruben-Arbeiter in Northumberland nahmen das proponirte Schiedsgericht an. Der Strike in Wigan dauert fort. Der Strike der Tapissier-Arbeiter in Kidderminster wird wahrscheinlich in gütlicher Weise beigelegt.

wohl auch schon Brautleute die Kirche verlassen sehen, weil sie mit dem Popen über die Kosten nicht einig geworden sind, oder ein Bauer beerdigt irgend einen Verwandten heimlich, um nur dem Geistlichen nichts zahlen zu müssen. Von Jedermann abhängig übt er auf Niemand einen Einfluß aus. Am meisten hängt er bisweilen von seiner Frau, der er seine Stellung verdankt, ab. „Glücklich wie eine Popenfrau“, sagt darum das Sprichwort, das offenbar von einem pantostoffelten Popen zuerst in Kurs gesetzt worden ist. Diesen Charakter des Getretenen und Mißachteten behalten auch die Kinder selbst in anderen Erwerbszweigen bei — den Popensohn, den Popowitsch glaubt man stets wieder zu erkennen. Wo irgend eine Revolution geplant wird, da ist ein Popowitsch, sicher dabei, brechen einmal die Banden, so werden wir aus den Seminarien ein ganzes Heer unstuhrzfroher Nihilisten hervorjürgen sehen. Die Ersten, welche diesem Ansturm zum Opfer fallen müßten, sind die unverheirateten Mitglieder der hohen Geistlichkeit. Aus den Kreisen der schwarzen Geistlichkeit, dem Wohlleben der Klöster hervorgegangen, steht diese mit der großen Masse der darbenenden Popen in geringerer Beziehung; der Pope fürchtet und haßt seinen Oberen, weil dieser meist gebildet ist und die Noth des Lebens nicht kennt, dabei aber nur bei gefährdeten Revisionsreisen mit dem niederen Weltgeistlichen in nähere Berührung kommt, und auch dann nicht einmal immer in der freundlichsten Weise. Bis jetzt ist so ziemlich jede Reform im kirchlichen Sinne an dem Widerstande der schwarzen Geistlichkeit, deren hervorragendste Repräsentanten in den Synod gelangen, gescheitert — von diesen Reformen hängt aber in erster Reihe die Entwicklung des Popen zu einem menschenwürdigeren Dasein ab.

Kleine Chronik

Arab, 26. October.

Während der gestrigen Vorstellung in Theater ist wieder ein Uebelstand zu Tage getreten, der, wenn nicht bald Abhilfe geschafft wird, dem Publicum den Theaterbesuch ganz verleidet muß. Es entwickelt sich nämlich nicht nur auf den Corridoren, sondern im ganzen Hause von den Clojettts aus ein so intensiver, durchdringender Gestank, daß ein Verweilen daselbst nahezu unmöglich gemacht wird. — Wenn in dem dort eingeführten System nicht bald eine Aenderung getroffen wird, muß das Haus derart insicirt werden, daß es Niemand darin aushalten kann. Schon jetzt sind die Klagen allgemein. Abhilfe erscheint hier dringend geboten, wenn wir das schöne Gebäude nicht dem Ruine zuführen wollen.

(Theaternachricht.) Der hiesigen Theater-Direction ist es gelungen, eine neue Acquisition für unsere Bühne, einen speciellen Komiker, Namens Timár, für sich zu gewinnen und wird derselbe nächste Woche in der Posse „Schneider Fips“ oder „Eine Tasse Thee“ zum erstenmale debutiren.

Ueber das Florentiner Quartett, welches — wie in unserem Blatte angekündigt wurde — am 19. und 22. November hier concertiren wird, erhalten wir einen Bericht, welchen wir im Interesse der Kunst der Mühe zu reproduciren nicht unterlassen wollen. — Der Wiener Bericht lautet:

Weinem leztthin gegebenen Versprechen gemäß, will ich heute die vier Künstler — genannt das Florentiner Quartett — welche sich im November d. J. in Ihrer kunstliebenden Stadt hören lassen werden, einer eingehenden Beurtheilung unterziehen und begimme mit Herrn Jean Becker, der Seele dieser Gesellschaft.

Hr. Jean Becker, der als Sologeiger in London, Paris u. s. w. viel gefeiert und Hr. Joachim an die Seite gestellt wurde, trug sich lange Zeit hindurch mit dem Plane, ein Streichquartett zu gründen. Hierzu fand er endlich Gelegenheit in Florenz. Er erwählte dort im Jahre 1866 zu seinen Genossen zwei Italiener, Masi und Ghioftri, für die zweite Violine und Bratsche, sowie den deutschen Violoncellisten Hilpert, einen Schüler Friedrich Grzymachers des allbekannten Violoncellmeisters.

Der Augenblick der Gründung dieses Quartettvereines wurde epochemachend nicht bloß für die Geschichte Jean Beckers, sondern für jene der Kunstgattung überhaupt. Becker erfaßte nämlich seine Aufgabe mit höchstem Ernst, er intendirte mit seinen Genossen den vollendeten, den idealen Quartettvortrag. Als Charaktermerkmale des letztern erachtete Becker höchste Klangschönheit und Reinheit des Tones, möglichst erreichbare Klarheit der Darstellung, eine wahrhafte demokratische Unterordnung jedes Spielers unter das Ganze der Composition, endlich in der Auffassung der Tonwerke einfachen, prunklosen, männlichen Ernst, natürliche Wärme aber mit strenger Fernhaltung aller weichen Gefühlschwelgerei und falschen Sentimentalität.

Dem vorgesteckten Ziele wußte Jean Becker in kürzester Zeit überraschend nahe zu kommen. Er sorgte für die vorzüglichsten alt-italienischen Instrumente und verstand es, die jungen, strebsamen Männer, welche er sich als Quartettgenossen erwählt hatte, in den anhaltendsten und eifrigsten gemeinsamen Studien so trefflich anzuleiten und für den angestrebten Zweck zu begeistern, daß bald ein „Ensemble“ hergestellt wurde, welches den höchsten Anforderungen eines fein durchgebildeten und einheitlich vollendeten Zusammenspiels entsprach.

So ebenbürtig die vier Künstler im Ensemble einander gegenüberstehen, so bringt es doch die Natur des Quartetts mit sich, daß die erste Violine und das Violoncell sich am meisten geltend machen, und gerade diese Elemente Kopf und Fuß des Quartetts, sind bei den Florentinern deutsch und zugleich die bedeutendsten des Quartettvereines.

Jean Becker's Vorzüge sind: eminente Technik, schöner Ton und edler Vortrag; Hilpert wiederum ist ein Spieler voll Feuer und technischer Meisterhaftigkeit, der aber sein Instrument, immer dessen Bedeutung als tragender Grundpfeiler des Quartetts gemäß, mit männlichster Würde, ruhig und imposant, ohne den leiftesten Beigeschmack jenes widerlichen Säuselns anderer Violoncellisten behandelt und gerade durch diesen Abgang jeder Affectation die größten Wirkungen erzielt. Eine besondere Specialität Hilpert's bildet u. A. das Pizzicato: hierher gehörige Töne von solcher Kraft, Klarheit und Tonfülle (z. B. im Andante des Beethoven'schen C-dur Quartettes) hatte man in Wien noch von keinem andern Violoncellisten gehört.

Wenn irgend Jemand mit volstem Rechte ausrufen konnte: „Veni, vidi, vici!“ — so waren es die Florentiner. In Wien steigerte sich das Interesse des Publicums für diese Künstler von Production zu Production, und in jeder derselben hatten sie einen

Erfolg, wie ihn fremde Künstler noch niemals bei uns erzielten.

Ich lebe der festen Ueberzeugung, daß die geschätzten Leser, wenn sie das Florentiner Quartett gehört haben, meinem Urtheile über dasselbe vollständig beipflichten werden. J. K. . . .

Im Auftrag Sr. Majestät des Königs von Schweden ist vorgestern Nacht, als Antwort auf den Toast, welcher bei Gelegenheit des Nordpolfahrer-Banketts auf den König von Schweden ausgebracht wurde, folgendes Telegramm an den Vuda-Pester Oberbürgermeister Herrn Carl Ráth eingetroffen:

Ihr geehrtes Telegramm ist Sr. Majestät dem König vorgelegt worden und habe ich den Auftrag, Sr. Majestät Dankagung für diese Aufmerksamkeit auszudrücken. Es ist Sr. Majestät eine wahre Freude gewesen, Ihre müthigen Landsteute nach dem ehrenreich überstandenen Feldzuge im Dienst der Wissenschaft zu bewillkommen. — v. D t t e r.

Dieses Telegramm wurde gestern 3 Uhr 30 Min. Nachmittags in Stockholm ausgegeben und ist um 11 Uhr 20 Minuten Nachts in Vuda-Pest eingetroffen.

(Zum Bagya'schen Duell.) „Pesti Napló“ bringt in seiner gestrigen Abendausgabe eine Mittheilung, in welcher die auf das Bagya'sche Duell bezüglichen, von Wiener Blättern veröffentlichten Daten als unrichtig erklärt werden. Der Fall soll sich nach aus authentischen Quellen geschöpften Informationen folgendermaßen zugetragen haben: Das Regiment, in welchem die beiden Duellanten dienten, war auf dem Wege nach Wien. In der Nähe Wiens machte Bagya einen seiner Gefährten auf etwas aufmerksam, worauf ihm derselbe die folgenden Worte zurief: „Von Dir nehme ich keinen Rath an, denn Du bist ein großer Esel!“ Die Herausforderung fand sofort statt, und Bagya erklärte, mit allen Bedingungen einverstanden zu sein, die sein Gegner stellen wolle. Nach ihrer Ankunft in Wien am dritten Tage fand das Duell auch statt. Lieutenant Stein war nicht der Gegner, sondern der Secundant Bagya's. Der unglückliche Ausgang des Duells ist bekannt. Bagya wurde von der Kugel seines Gegners aus einer Entfernung von zwanzig Schritten tödtlich getroffen und starb sofort. Es ist demnach unrichtig, daß der Unglückliche noch lebend von seinen Secundanten verlassen wurde. Der Arzt untersuchte sofort die Wunde und constatirte den Tod des Duellanten. Stein zeigte den Fall bei der Polizei an, und dies mag Anlaß zu der Vermuthung gegeben haben, daß er Bagya's Gegner gewesen war. Der Verbliebene war einer der ausgezeichnetsten Officiere des Regiments und sein unglückliches Los hat seine Waffengefährten tief ergriffen. Das Begräbniß fand in Wien mit großem Pompe statt. Der Bruder des Unglücklichen läßt einen prächtigen Denkstein auf dessen Grabe errichten. Noch sei erwähnt, daß Bagya der Sproßling einer hervorragenden siebenbürgischen Familie war und in der Blüthe seines Lebens — er war kaum 32 Jahre alt — stand. Seine tief betrübten Eltern wurden von der Trauernachricht um so schmerzlicher ergriffen, als vor Jahren ein Bruder des Verbliebenen auch eines gewaltsamen Todes gestorben.

(Die Diphtheritis in Nagod) wüthet in juchbarem Grad. Es sind deswegen die vier untern Classen des dortigen Dvarghymnasiums geschlossen worden.

Die Justizpflege in Ungarn wird in außer ungarnischen Blättern immer abfälliger besprochen, so lesen wir in der „N. fr. Pr.“:

Zur Beleuchtung der Gerichtspflege in Transleithanien erlaube ich mir, die gütige Veröffentlichung des folgenden eclatanten Vorfalles in Ihrem Blatte zu bitten.

Durch meinen hiesigen Rechtsfreund ließ ich am 5. Mai dieses Jahres eine Buch- und Wechselklage gegen einen jäumigen Schuldner in Mediasch einleiten und nöthigenfalls um zwangsweiße Zustellung der Zahlungsansprüche ansuchen, um endlich zu meinem Rechte zu gelangen.

Seither sind mehr als fünf Monate verfloßen, während welcher Zeit die Zahlungsaufgabe dreimal mit der Motivirung zurückkam, daß die Zustellung wegen Abwesenheit des Beklagten nicht möglich sei.

Der Beklagte ist aber keineswegs abwesend, sondern correspondirt fortwährend mit mir, macht neue Bestellungen gegen Nachnahme, bestätigt den Empfang meiner Briefe und Waarensendungen, kurz, führt sein Geschäft ganz ungestört fort. Nur der Herr Gerichtsdienner kann den Mann nie treffen, weil der Erstere wahrscheinlich durch einen sonderbaren Zufall gerade in dem Momente zur Gemüthstür hinauskommt, wenn der Beklagte rückwärts hinausgeht. Der Fall spricht für sich und bedarf keines Commentars. Ich bin gerne bereit, das erzählte actenmäßig zu beweisen.

Wien, 22. October. N. N. (Der Name des Einsenders ist der Redaction der „N. fr. Pr.“ bekannt.)

(Doppel-Selbstmord.) Die Selbstmordmanie greift wirklich auffallend um sich: Schon wieder ist ein solch tragischer Fall zu beklagen. Hermine, die Tochter des Klausenburger Gärtners Michael Placsnik und Anton, Sohn des Zimmermeisters Johann Posoncz, haben nach längerem mit einander gepflognem Liebesverhältnisse ihrem Leben ein Ende gemacht. In der Nacht zum 23. d. hat auf dem Berge Hoga das Mädchen sich erhängt, Posoncz sich erschossen.

(Graf und Kammerdiener.) In der nächsten Zeit dürfte vor den Schranken des Wiener Schwurgerichtes ein nicht uninteressanter Fall zur Austragung kommen, über den man der „N. fr. Pr.“ folgenden, von der klägerischen Partei ausgehenden Bericht gibt: Am 5. November v. J. Abends warf Graf Johann Bálfy in seinem Palais, Wallnerstraße Nr. 6, in einer momentanen Zornesaufwallung seinem Kammerdiener Stefan Horváth, einem unbescholtenen vierzigjährigen Manne, ein schweres Spernglas aus geringer Entfernung mit solcher Wucht in's Gesicht, daß Horváth vor Schreck und Schmerz fast bewußtlos wurde. Das Gesicht wurde von Blut unterlaufen und schwoll bald bedeutend an. Der Graf entfernte sich aus dem Zimmer, um sich in ein Theater zu begeben, mochte aber doch unterwegs einige Reue fühlen, denn er sendete den Portier zum Kammerdiener, damit er demselben kalte Umschläge mache. Horváth behauptet, an dem Zornausbruche seines Herrn keine Schuld zu tragen, und gibt an, sein Herr habe in Folge eines häuslichen Zwistes aufgeregt nach einem Objecte gesucht, um sich Lust zu machen; zum Unglücke sei ihm der Kammerdiener in die Hände gefallen. Horváth pflegte sich durch fünf Tage im Bette und ging, als es nicht besser werden wollte, an die Poliklinik, wo man ihm erklärte, die Folgen der Verletzung dürften einen bedenklichen Charakter annehmen. In der That verschlechterte sich Horváth's Befinden von Tag zu Tag, eine früher ungelammte Gedächtnißschwäche wurde merkbar, häufiger Schwindel und andauerndes Fieber suchten ihn heim — ein Zustand, der durch die seit der Verletzung auffallend unfreundliche Behandlung seitens des Grafen natürlich um nichts erleichtert wurde. Am 15. Mai l. J. mußte Horváth sich auf's Krankenlager begeben, das er seit her nicht mehr verließ. Als endlich im Juni l. J. die behandelnden Aerzte erklärten, es sei zur besseren Pflege und Beobachtung des Kranken, dessen Uebertragung in ein Spital erforderlich, wurde derselbe in das Rudolfs-Spital gebracht, wo er sich noch gegenwärtig in halb siedem Zustande in Pflege befindet. Die Diagnose deselbst lautet auf Encephalitis, eine fast nie mit Genesung endigende Kopfkrankheit, die in der Regel eine Verwundung des Kopfes zum Ursprung hat, nach welcher sie oft in längerer Zeit erst zum Ausbruche kommt. Auf Grundlage dieser Facien hat nun der Vertreter Horváth's beim hiesigen Landesgerichte die Strafanzüge überreicht, nachdem Versuche, auf privatem Wege zu einem entsprechenden Ausgleich zu gelangen, vergeblich waren. Der Graf hatte sich nur veranlaßt gesehen, Horváth ein „Gnadengeschenk und Beitrag zu den Krankheitskosten“ zu übergeben — allerdings unter Verwahrung gegen eine Anerkennung seiner Verpflchtung. Die Verhandlung wird wohl genügend feststellen, inwiefern die schwere, von Horváth erhobene Anklage begründet ist.

(Epidemie.) Aus Rocina im Gärzischen wird dem „Slovenski Narod“ vom 22. October geschrieben: In unserem Dorfe wüthet schon durch längere Zeit eine schreckliche Krankheit im Halse unter den Kindern. Man weiß bis jetzt nicht, ist es Diphtheritis oder Angina. Das ist sicher, daß die Krankheit epidemisch ist und daß die Kinder zum Entsetzen der Eltern in sehr großer Anzahl sterben. An einem Tage gab es in der Pfarre vier todt Kinder. Doch ist bis nun weder von Seite der politischen Behörde noch von Seite des Bürgermeisters etwas zur Steuerung des Uebelsgeschehen.

Die Türken fahren fort, Christen zu ermorden. In den Dörfern der Zetta haben sie 8 Montenegriner und noch andere Bewohner der Zetta getödtet, welche die montenegrinische Mäße zu tragen pflegten. In Ruci, auf türkischem Gebiete, steckten sie viele Christenhäuser in Brand; beiläufig 60 Personen hatten sich in die Berge geflüchtet.

(Papier-Gilets.) In Amerika werden Piqué-Gilets aus Papier für Herren fabricirt. Der hintere Theil der Gilets ist von Leinen und wird extra verkauft, während der vordere Theil, der an den Seiten angeknöpft wird, wohl 3—4 Tage sauber und rein bleibt. Diese Papiergilets sitzen sehr gut und kosten weniger als Washgild, nämlich etwa 1 englischen Penny = 5—6 fr. ö. W.

(Eine merkwürdige Statistik.) „Figaro“ schreibt aus Anlaß der Wiederaufrichtung der Vendôme-Säule in Paris, daß sich seit Gründung derselben nicht weniger als 127 Personen von

ihrer Höhe hängen sich Personen. W. betrifft, so d. 767 Verzwei

(Ein Der Tenorist anstalt zu dieses Mann gewesen. Fei feiertsten W war es, der auf der Höb befähigtesten wie die belie mit Formes hiesigen Sa Vorkommnisse Jahrzehnt aber damals daleuse in danz seiner e und machten bande, aus scheidend muß gezwungen, scheid einzuk seinen gefell darüber hina an derlei W mals alle W hatten doch hause, die ren Reihe d an der Sp Bühne zu b glich dieser sichtigungen vo der in der g gespielt hatt breitung, so Angelegenhei Verluste sein an Ehre un Jahren führ dort fehlte den des Be Erfolge, ab vor ihm, sch Gasspiel m Anspannung seinem ewig zu einer tief die denn vo 1873 zu en damals an injuriöses E Chef der H selben so s Einspreiten Erst als man erkannt, wur selbst aber jener Heilan mo er jetzt Affaire hatte gehört, — erinnerter n Künstlerichap

(K o verhandlung „Nürnb. Co tags-Abgeord Pagenau (a Mädchen von am 9. d. v. u unter gegen t e n d e B ter hatte nä „Freien Sti bei einer Fo Krieger diese Feinde erma fen“, als ein hen“ bezeich „Konst. Btg miserablen Jakob klagte Beide auf C Hansjakob v von 10 Thl Thirn veru

(E i vom 22. d. fern Obstim bude, aus stürzte auf e

Selbst-
: Schon
en. Mich
Michael
ermeister
einander
in Ende
auf dem
onzi sich
er.) In
des Wie-
Fall zur
F. P.
gehenden
nds warf
Inerstraße
ng seinem
scholtenen
glas aus
Gesicht,
bewußt-
unterlaufen
entfernte
er zu be-
ue fühlen,
mer, da-
erwähnt be-
rrn keine
habe in
ach einem
um Un-
de gefal-
m Wette
e, an die
der Ver-
nehmen.
Beständen
Gedächtn-
inbel und
Zustand,
unfreund-
lich um
3. mußte
s er seit-
l. 3. die
besseren
Ueber-
erselbe in
gegen-
besteht.
tis, eine
heit, die
ses zum
rer Zeit
ge dieser
hiefigen
nachdem
prechenden
Der Graf
a „Gra-
itskosten“
ung gegen
Die Ver-
inwiefern
Klage be-
im Gär-
vom 22.
thet schon
im Halse
ht, ist es
daß die
ber zum
sterben.
er tobt
der poli-
ermeister
ermorden.
atenegriner
et, welche
igten. In
iele Chri-
hatten sich
a werden
irt. Der
und wird
er an den
auber und
at und fo-
englischen
atistik.)
aufsichtung
it Grün-
onen von

ihrer Höhe herabstürzten. Von der Julius-Säule stürzten sich 49 und vom Arc-de-Triomphe 31 Personen. Was die Thürme von Notre-Dame betrifft, so dienten sie seit dem fünfzehnten Jahrhundert 767 Verweiselten, um sich den Tod zu geben.

(Eines Künstlers Glück und Ende)
Der Tenorist Theodor Formes ist in der Irrenheilanstalt zu Endernich gestorben. Die Lebensschicksale dieses Mannes sind tief bewegt und — tief traurig gewesen. Formes war einst in Berlin eines der gefeiertsten Mitglieder des königlichen Opernhause. Er war es, der in Berlin den „Vohengrin“ creirte und auf der Höhe seines Ruhmes galt er für einen der bestbegabtesten Tenoristen, den man nicht minder feierte, wie die beliebtesten Sänger von heutzutage. Gleichzeitig mit Formes aber war seine Frau als Mitglied des hiesigen Schauspielhauses engagiert und mancherlei Vorkommnisse, über die jetzt seit länger als einem Jahrzehnt Gras gewachsen ist, Vorkommnisse, die aber damals in seltener Weise die chronische scandaleuse in Athem setzten, zwangen die Generalintendantin seiner Gattin einen plötzlichen Abschied zu geben und machten seine Stellung bei demselben Kunstverbande, aus welchem seine Gattin so plötzlich ausscheiden mußte, zu einer unhaltbaren und er sah sich gezwungen, angesichts jener Vorgänge um seinen Abschied einzukommen. War doch ganz Berlin in all seinen gesellschaftlichen Schichten und war doch weit darüber hinaus in allen Kreisen, wo man Interesse an derlei Vorgängen in der Hauptstadt nahm, damals alle Welt voll von der „Formes-Affaire“, und hatten doch die sämtlichen Künstler des Schauspielhauses, die alten Kunstveteranen dieses Institutes, deren Reihe damals noch eine stattlichere war als heute, an der Spitze, schriftlich erklärt, nicht mehr die Bühne zu betreten, so lange Formes' Gattin ein Mitglied dieser Bühne sei. Gewisse indiscrete Veröffentlichungen von Privatbriefen durch einen jungen Mann, der in der ganzen Affaire eine sehr traurige Rolle gespielt hatte, gaben dem Scandal eine weitere Verbreitung, so daß Formes, der ziemlich schuldblos in der Angelegenheit büßen mußte, ganz abgesehen von dem Verluste seiner Stellung, die schwersten Kränkungen an Ehre und Namen zu erfahren hatte. Vor einigen Jahren führte ihn sein Geschick nach Amerika und auch dort fehlte es ihm weder an den rauschenden Spenden des Beifalls, noch an des Goldes klingendem Erfolge, aber — wie schon bei Bogumil Dawison vor ihm, scheint auch bei Formes das amerikanische Gastspiel mit seiner fortwährenden Aufregung, seiner Anspannung aller körperlichen und geistigen Kräfte, seinem ewigen Wechsel der Scenerie, den ersten Grund zu einer tiefen geistigen Verstimmung gelegt zu haben, die denn vor etwa einem Jahre im Monat September 1873 zu entschiedenem Ausbruch kam. Formes hatte damals an den Generalintendanten v. Pülken ein injuriöses Schreiben gerichtet, das außer gegen den Chef der Hoftheater gegen verschiedene Beamte desselben so schwere Beleidigungen enthielt, daß ein Einschreiten des Staatsanwalts ex officio erfolgte. Erst als man den Geisteszustand Theodor Formes' erkannte, wurde die Untersuchung niedergelegt, er selbst aber auf den Rath seiner Verwandten nach jener Heilanstalt in Endernich bei Bonn überbracht, wo er jetzt verstorben ist. Vor der letztgeschilberten Affaire hatte er einige Zeit wieder der Hofoper angehört, — aber von der einst herrlichen Stimme erinnerten nur noch Rudera an des Sängers frühere Künstlerkraft.

(Römischer Proceß.) Eine Gerichtsverhandlung charakteristischer Art entnehmen wir dem „Nürnb. Corr.“ in Folgendem: Der bayerische Landtags-Abgeordnete Pfarrer Dr. Hans Jakob von Pagenau (am Bodensee) und ein 21 Jahre altes Mädchen von Immenstaad (bei Ueberlingen) standen am 9. d. vor dem Schöffengericht zu Ueberlingen unter gegenseitiger Anklage auf Ehrenkränkung und Beleidigung durch die Presse. Ersterer hatte nämlich in einer Correspondenz in der „Freien Stimme vom See“, das Mädchen, weil es bei einer Fahnenweihe in einer Ansprache an die Krieger diese zum Kampf gegen äußere und innere Feinde ermahnt hatte, als eine „sogenannte Festungsfrau“, als ein „aufgepumptes, einfältiges Bauernmädchen“ bezeichnet, und darauf das Mädchen in der „Konst. Ztg.“ den Artikelschreiber einen „elenden, miserablen Lügner und Schuft“ genannt. Dr. Hans Jakob klagte deshalb und dann auch das Mädchen, Beide auf Ehrenkränkung. Die Folge war, daß Dr. Hans Jakob vom Schöffengerichte in eine Geldstrafe von 10 Thirn., das Mädchen in eine solche von 20 Thirn verurtheilt wurde.

(Ein Tigerfang.) Aus Brünn wird vom 22. d. geschrieben: „Auf dem Radnitzplatz, unserem Obstmärkte, steht seit einigen Tagen eine Thierbude, aus welcher heute der Tiger entwich.“ Er stürzte auf einen Mann, faßte ihn rücklings am Genick

und schleuderte ihn zu Boden. Die muthigen Obstmärkterinnen kamen dem Unglücklichen zu Hilfe, indem sie die Bestie am Schwanz faßten und zurückzerrten und dann eine leere Obstkiste über das gefährliche Thier stülpten, das dann in den Käfig zurückgebracht werden konnte. Der Mann ist am Oberarm und am Kopfe schwer verwundet.“

(† Abraham Geiger.) Es ist ein großes Sterben unter den Koryphäen des Judenthums. Erst kürzlich starben nach einander in Thorn und in Gräg zwei Säulen der Talmud-Gelehrsamkeit und der orthodoxen Glaubensrichtung, die Rabbinen Kallischer und Gutmacher, und nun geht von Berlin die Nachricht ein, daß Dr. Abraham Geiger, der erste Rabbiner der dortigen Judengemeinde, das Zeitliche gesegnet hat. Der war nun aber weder ein orthodoxer noch ein talmudistischer Jude, sondern im Gegentheil unter den modern gebildeten jüdischen Seelsorgern der gelehrteste und unter den Vorkämpfern des Fortschrittes einer vordersten. Geiger war ein mit dem ganzen Apparat kritischer Doctrin ausgerüsteter Forscher, das beweist seine „Urschrift der Bibel“, und wie er mit ausgefuchtem Geschmacke Deutsch und Hebräisch zu schreiben verstand, so führte er auch als Kanzelredner den Reigen unter allen seinen Amtsgenossen in Deutschland. Geboren war er im Jahre 1810 in Frankfurt a. M., dann nach einander in Wiesbaden, Breslau, Frankfurt und Berlin ein rastlos emsiger und sorgsamer Hirte der dortigen Judengemeinden. Er schrieb viel, darunter werthvolle Monographien, wie diejenige über den Venetianer Leon da Modena, und einschneidende Untersuchungen, wie diejenige zur Bibelkritik. Aber wichtiger als alles dies war sein mannhafes Auftreten gegen die orthodoxen Dunkelmänner, denen er zuerst in den vierziger Jahren in Breslau an den Leib ging. Der Reformbewegung im Judenthume gab er den ersten wirksamen Anstoß, und eine Secession innerhalb der Breslauer Gemeinde, eine Trennung von Alt und Neu, war sein nächster Erfolg. So hat er dreißig Jahre und darüber vorn im Feuer gestanden, der Haß und Schrecken der semitischen Finsternisse, denen er als einer der Ersten die Parole: „Ich bin ein deutscher Jude“ entgegenhielt. Wenn der nationale Wahn in Israel allgemach geschwunden ist, so hat Geiger an dieser Errettung die Löwenanteile gehabt.

(Die Einleitung zu einem Criminal-Roman.) Aus Darmstadt schreibt man: „Vor mehreren Monaten erhielt eine Reihe deutscher Aerzte anonyme Briefe, in welchen von dem Absender an sie die Aufforderung gerichtet war, gegen Auszahlung einer zu bestimmenden Summe Geldes dem Scheiber ein Giftmittel zu liefern, welches, dem menschlichen Körper zugeführt, denselben krank erscheinen und, ohne den Verdacht eines unnatürlichen Todes zu erregen, langsam absterben lasse. Im Falle der Geneigtheit solle der Arzt eine Zeitungs-Annonce mit Aufgabe des Lehrers erlassen, worauf man sich behufs Empfang des Giftes und Zahlung des Lohnes in nähere Verbindung mit ihm setzen würde. Um einen offenbar beabsichtigten Mord zu verhindern, stellte die Polizei, die Kenntniß von dem Inhalte dieser Briefe erhalten hatte, Nachforschungen an. Der Premier-Lieutenant a. D. Zunker, Rentant an der Straf-anstalt in Glückstadt, und die verwitwete Frau Dr. Witt daselbst sind als die Urheber der anonymen Schreiben ermittelt und verhaftet worden. Beide sind unumwunden geständig, daß sie seit längerer Zeit in einem intimen Verhältnis zu einander gestanden und den Plan gefaßt haben, die Frau Zunker, eine sechs- und zwanzigjährige Dame, als ein Hindernis der beabsichtigten Heirat aus dem Wege zu schaffen. Bei der Durchsichtung der Papiere der Verhafteten fand man nun — wie die „N. Hess. Volksbl.“ mittheilen — ein Schreiben einer wissenschaftlich gebildeten und technisch erfahrenen Persönlichkeit aus Darmstadt, in welchem nicht allein der schwachvolle Antrag nicht zurückgewiesen war, sondern in dem sich die betreffende Persönlichkeit sogar ausdrücklich erboten hat, gegen Zahlung von 3000 Thalern den Verbrechern ein sicher und heimlich wirkendes Gift einzuschicken, mittelst dessen sie es vollständig in der Hand hätten, den Tag und die Stunde des Erfolges der Vergiftung im voraus zu bestimmen. Den Verbrechern war diese Summe offenbar zu hoch; sie machten deshalb von dieser Offerte keinen Gebrauch.“

(Hinrichtung.) Am 21. October fand in Paris die Hinrichtung des Soldaten Roussel statt, der gegen seinen Unterofficier ein mörderisches Attentat ausgeführt hatte. Der Verurtheilte hatte bis zum letzten Augenblick auf Gnade gehofft und zeigte sich Anfangs sehr kleinmüthig, als ihm das Todesurtheil verkündigt wurde. Auf dem Richtplatz gewann er aber wieder seine volle Fassung. Er rauchte eine Zigarre und sagte mit einem Blick auf den vom Regen aufgeweichten Boden: „Welcher Roth!“ dann versüßte er sich selbst in die Mitte des Peletons und

ging gleichgiltigen Blickes rasch auf den Richtplatz zu. Dort angelangt warf er sein Auge auf eine Terrain-Erhöhung, welche die Todengräber und die Bahre nur schlecht verdeckte. Dann sagte er zu dem aus Genieoldaten bestehenden Peleton mit fester Stimme: „Guten Tag, Ihr Andern.“ Hierauf kniete er nieder, ohne sich die Augen verbinden zu lassen und empfing den Segen des Geistlichen. „Mein Oberst, muß ich den Rock ausziehen?“ fragte er. Auf das bejahende Zeichen legte er ihn rasch ab und warf ihn vor sich hin. Dann hörte er mit aufgerichtetem Haupte, sein Käppi zwischen den Händen drehend, die Verlesung des Urtheils. Der Adjutant senkt den Degen, eine Detonation erfolgte und Roussel stürzte wie vom Blitz getroffen hin. Es war nicht notwendig, ihm den Gnadenhuf zu geben. Er hatte 4 Kugeln in der Brust 2 in der Kehle und die siebente hatte ihm das linke Ohr weggerissen. Die Hand hielt noch krampfhaft den Stummel der Zigarre, welche er bei der Ankunft am Pfahle aus dem Munde genommen hatte. Er war erst 24 Jahre alt.

(Wie der Papst lebt.) Das „Essayer Journal“ schreibt: Einer der Leibärzte des Papstes hat im Laufe dieses Sommers beobachtet, daß Pius IX. unter dem Einfluß der Wärme eine wahrhaft jugendliche Elasticität der Gliedmaßen wieder erlangt hat und, wenn nicht eine leichte Krümmung des Rückgrats vorhanden wäre, Niemand die Last seiner Jahre vermuthen würde. Ebenso ist er beständig guter Laune und hat einen vorzüglichen Appetit, nur sein früher so klares und treues Gedächtniß ist beträchtlich im Abnehmen. Es wird in Zeitungen so viel von der außerordentlichen Mäßigkeit Pius' IX. gefabelt, daß es sich der Mühe lohnt, zu berichten, was aus authentischer Quelle darüber verlautet. Pius IX. ist mehr als jeder Andere in seinem Alter, und gerade dies ist eine der hauptsächlichsten Sorgen seiner Aerzte. Sein Mittagessen besteht nach der Suppe regelmäßig aus vier Gängen. Zu der extra für den Papst zubereiteten Fleischbrühe werden fünf Pfund bestes Rindfleisch und je nach der Jahreszeit eine Henne oder zwei Hähnchen verwendet. Darin wird ein Pfund Reis gekocht, von dem nicht viel übrig bleibt. Hiernach ist Pius IX. eine starke Portion gebadene Milch oder Kalbsmilch, was jedoch die Aerzte nicht gern sehen, weshalb sie dem Koch aufgetragen haben, öfters frisch aus der Erde geholte Rüben zu schmoren und weniger so vielen Stickstoff enthaltende Speisen, wie Gehirn und dergleichen, für den Tisch des Papstes zuzubereiten. Pius IX. hat die Aenderung jedoch sofort gemerkt und dagegen Protest erhoben, allein den Aerzten schließlich Recht gegeben. Auch Braten, namentlich Lamm- und jungen Ziegenbraten, liebt der Papst über Alles, ebenso gutes Obst. Sein Tischwein ist Bordeaux mit Wasser. — Als geborner Edelmann liebt Pius IX. den Luxus außerordentlich. Seine Tafel ist stets mit Blumen geschmückt. Tischstuch und Servietten von der feinsten Leinwand, das Geschirr wie auf der Tafel eines regierenden Monarchen. Das Meiste davon hat sich Pius IX. aus eigenen Mitteln angeschafft, viel davon ist auch geschenkt worden. Außerdem besitzt er die schönste und reichste Garderobe, die nur existiren kann.

(Die unfehlbare Markose.) Vor Kurzem erschien im Atelier eines der ersten Pariser Zahnärzte ein mit tabelloser Eleganz gekleideter Herr, der sich als Graf *** vorstellte und erklärte, er wolle sich ein vollständiges Gebiß einsetzen lassen; zuvor jedoch müßten seine noch übrigen Zahnstummel aus dem Kiefer entfernt werden, und er fürchte sich vor dieser Operation ungemein, da er schrecklich empfindlich sei. Der Zahnarzt schlug seine neuerfundene Markose vor. — „Richtig“, sagte der Fremde, „ich habe von ihr sprechen hören und eben darum komm ich zu Ihnen! ist aber diese Markose auch so unfehlbar, als man behauptet? Der Zahnarzt erbot sich zum Beweise der Unfehlbarkeit seiner Markose, sich selbst zu narcotifiren, wo dann der Patient ihn zwicken oder stechen könne, ohne daß er etwas fühlen werde. Der Herr Graf spielte fort den Ungläubigen, ließ aber das Experiment geschehen. Der Zahnarzt noch zu dem die Markose enthaltenden Flacon und lag sofort bewußtlos. Als er wieder zu sich kam, war der Herr Graf verschwunden und mit ihm auch des Zahnarztes goldene Taschenuhr und alles Geld, das er in seinen Tasche getragen. Die Unfehlbarkeit der Markose hatte sich an ihrem Erfinder leider zu gut bewährt.

(Literarische.) Die beiden neuesten Nummern der „Illustrierten Frauen-Zeitung“ (vierteljährl. Abonn.-Preis 25 Sgr.) enthalten: 1. Die Moden-Numer (39): Herbstanzüge, Ueberkleider, Paletots und Mäntel. Anzüge für Knaben und Mädchen, nebst Paletots, Mänteln und Jacken. Moderne Winterhüte, nebst Blätter- und Blumengarnituren. Capoten, Westen, Chemisets, Kragen und Cravatenschleifen. Kleidergarnituren, Federn-

besäße, Franzen und Knöpfe. Papierkorb, Nähtischdecke und Fußsack. Verschiedene Kunststücke, Hätelarbeiten etc. etc. mit 81 Abbildungen; eine Schnittmuster-Beilage, ein großes colorirtes Modenkupfer — II. Die Unterhaltungs-Nummer (40): Kosalinde. Ein Frauenbild aus Shakespeares: „Wie es euch gefällt.“ Von Emil Taubert. Mit Bildniß. — Der Campo Santo in Pisa. Von Emilio Caclari. Aus dem Spanischen von Zul. Schanz. (Schluß). — Harzer Kohlenbrenner. Von Wilhelm Tappert. Mit Illustration. — Emanuele d'Astorga. Von C. Müller-Fürstenwalde. — Die alte Jungfer. Von Wilh. Anthony. — Einsam in Altar. Mit Illustration. Verschiedenes. — Briefmappc. (Neue Illustrirte Zeitung.) Nr. 43. Illustrationen: Alexander Dumas' Sohn. — Die drei Thürme im Pustertale. — Volksconcert am Hallstätter See. (Original-Zeichnung von H. Breidwiser.) — Der Tod des Kaisers Joie II. (Gemälde von Contrader. Ausgestellt im Dester. Kunstverein.) Außere Ansicht der Capelle des Königs Sigismund. — Willibald Hajemann. — Texte: Wiener Wochenchronik. — Der Tod des Kaisers Josef II., von Emericz Kanzoni. — Zur Pflege der Zähne. Hygienische Winke. Von Dr. F. W. — Director Hajemann. — Die Stiefgeschwister. Von August Niehard. (Fortsetzung.) — Auf Arwegen. Original Roman von Ernst von Waldow. — (Fortsetzung.) Diamanten. Von B. M. Kapri. — Sanct Elizabeth. Eine moderne Erzählung in zehn Capiteln, von Julius Grosse. (Fortsetzung.) — Alexander Dumas' Sohn. — Außere Ansicht der Capelle des Königs Sigismund. — Die drei Thürme im Pustertale — Volksconcert am Hallstätter See. — Wiener Theaterbriefe. — Kleine Chronik. — Schach. — Correspondenz-Kasten.

Offener Sprechsaal.*)

Sehr geehrter Herr Redacteur!

In der Nummer Nr. 244 vom 25. d. M. finde ich eines Uebelstandes bezüglich der Logen-Ampeln im Theater erwähnt, was mir Anlaß gibt, denselben gleichfalls zur Sprache zu bringen. Die Ursache des Verlöschens ist folgende: Abends, nach der Vorstellung werden aus Zeitersparniß die Brennerhähne der einzelnen Ampeln nicht abgedreht, sondern die Flammen nur durch Abdrehen des Regulirhahnes zum Erlöschen gebracht. Da nun bekanntlich das Leuchtgas bedeutend leichter ist, als die atmosphärische Luft, so entweicht dasselbe im Laufe der Nacht durch die offenen Brenner, und Luft tritt an dessen Stelle, welche sich nun mit dem übrigen Gase vermischt. Die Rohrleitung der Ampeln ist, zur Erzielung eines gleichförmigen Druckes — was auch vollständig erreicht worden ist — ein in sich selbst zurückkehrende (ringförmige), so daß der Zufluß des Gases aus dem Regulirapparate von den entgegengesetzten Enden der Leitung gegen die Mitte stattfindet. Hieraus erklärt sich nun der ganze Uebelstand. Sobald der Regulirhahn Abends geöffnet wird, strömt das Gas in zwei entgegengesetzten Richtungen gegen die Mitte der Leitung und schiebt die eingedrückene Luft dajelbst zusammen. Diese Mitte nehmen aber eben die gewissen 8 Ampeln ein, und so ist es natürlich, daß dort das Luftgemenge seinen Ausweg nimmt. Ebenso erklärlich ist es, daß die Luftblase je nach der veränderten Gasströmung ihren Ort zu verändern vermag, daß sie nämlich in das unter der Bühne zurücklaufende Rohr (wo keine Flammen sind) gedrängt, und wieder zu den letzten Ampeln gelangen kann, wodurch auch ein späteres Verlöschen dieser letzteren im Bereich der Möglichkeit liegt. — Der mit Recht gerügte, dem Publicum so lästige Uebelstand liegt somit nur in der Art des Ablöschens nach der Vorstellung; die Rohrleitung selbst und deren ganze Anlage ist kerngesund. Uebrigens wird dieser Uebelstand schwinden, sobald der Anzänder den richtigen Weg einschlägt, welcher ihn nunmehr gezeigt worden ist, und hoffe ich, daß schon die heutige Vorstellung des „Hunyady“ den Beweis hiesfür liefern wird. — Dies zur Klärung der Ansichten.

Arad, am 26. October 1874.

Mit der größten Hochachtung bleibe ich
Ihr Ergebenster
Anton Tóth.

*) Für Form und Inhalt der unter dieser Rubrik enthaltenen Aufsätze übernimmt die Redaction keinerlei Verantwortung.

Theater.

Die Samstag den 24. d. M. zur Aufführung gelangte Oper „Traviata“ kann unstrittig zu den gelungensten gezählt werden. Fr. Kubas (Violetta) entledigte sich ihrer schwierigen Aufgabe mit Mut und Eifer, und bloß zum Schluß zeigten sich bei ihr einige

leicht begreifliche Zeichen der Ermüdung, die jedoch dem Werth ihrer Leistung keinen Eintrag gethan haben. Ihr würdig zur Seite stand Herr Fektor (Alfred Germont), und auch Herr Tanner (Georg Germont) war vorzüglich disponirt. Ueberhaupt waren sämmtliche Mitwirkende bemüht, ein gerundetes Ensemble zu schaffen, was ihnen auch gelungen ist. Das Publicum zeigte sich auch dankbar für das Gebotene, denn es sorgte keineswegs mit dem Beifall und wurden besonders die Träger der Hauptpartien mehrermahl selbst bei offener Scene herausgerufen. Das zahlreich anwesend gewesene Publicum verließ vollkommen befriedigt das Theater, zumsonst, da diesmal auch die Chöre besser klappten, als bei allen vorhergegangenen Opernvorstellungen.

Sonntag den 25. „Szökött katoná.“ — Dieses Stück scheint, trotzdem es gewiß für Niemanden mehr neu sein konnte, seine ursprüngliche Anziehungskraft noch immer nicht verloren zu haben, denn das Haus war sehr gut besucht. — Dem entsprechend waren auch die Leistungen der Darsteller.

Besonders hervorgehoben zu werden verdient Herr Balla (Gergely), der sowohl durch seine gelungenen Gesangsvorträge, wie auch durch seine natürlichen Spiel reichen Beifall fand. — Auch Herr Somogyi (Lajos) fand sich mit seiner Rolle recht gut ab.

Eine gelungene Charge bot Herr Komáromy als Gémesi.

Rösthlich wie immer war auch Herr Bokor in der Rolle des Pista.

Fr. Szentesi Bilma schien ihrer Aufgabe als Zuleta nicht vollkommen gewachsen, denn sie bewegt sich noch immer nicht mit der erforderlichen Natürlichkeit, ohne die aber etwas Gelungenes kaum gedacht werden doch glauben wir, daß sich dieser Mangel bei einigem Fleiß und durch Ausdauer leicht beheben lassen werde.

Frau Komibés (Camilla), Herr Gressly (Oberst Bolygi) und Herr Tóth (Graf Monti) waren ihren Aufgaben in jeder Beziehung vollkommen gewachsen.

Das Publicum zeichnete die einzelnen Darsteller durch mehrfache Beifallsäußerungen und Hervorrufe aus.

Kinderarzt Dr. Appelfeld, Alte Mann'sches Haus, 1. Stock, ord. 7-8 Früh 2-3 Nachmitt.

13 Arme unentgeltlich.

Volkswirtschafts- und Handels-Zeitung

Arad, 26. October. Spiritus behauptet. Im Consum en gros 46 1/2 sammt Faß, en detail 44 1/2 — 45 ohne, 47 — 47 1/2 sammt Faß.

Buda-Pest, 25. October. (Getreide.) In Weizen war auch heute die Tendenz matt, und wurden bei 20.000 Mq. zu gedrückten Preise gehandelt. In anderen Körnern hatten wir heute kein Geschäft.

Zur amtlichen Notirung gelangten folgende Schlüsse.

Weizen, (Theiß-) 1000 Zolctr. 89 pfd. fl. 5.30, Pester Boden 1000 Zolctr. 87 pfd. fl. 5.20, Weckere 2700 Zolctr. 86 pfd. fl. 4.82, 4000 Zolctr. 86 pfd. fl. 4.80, 2000 Zolctr. 84 pfd. fl. 4.45, Wecker 7000 Zolctr. 87 pfd. fl. 5.10, Banater 400 Zolctr. 86 pfd. fl. 4.80, 200 Zolctr. 86 pfd., 200 Zolctr. 85 pfd. Beides fl. 4.60, 2600 Zolctr. 86 pfd. fl. 4.55, 700 Zolctr. 86 pfd. fl. 4.70, 200 Zolctr. 85 pfd. fl. 4.50, Alles per 3 Monate.

In Terminen keine Aenderung von Belang. Usance-Weizen per October fl. 4.45 Geld, fl. 4.50 Waare, per Frühjahr fl. 4.82 Geld, fl. 4.85 Waare.

Wais per Mai-Juni fl. 3.52 1/2 Geld, fl. 3.55 Waare.

Safer per October fl. 2.23 Geld, fl. 2.24 Waare, per Frühjahr fl. 2.33 Geld, fl. 2.34 Waare.

Wiener Waarenbörse vom 24. October. Der Besuch ist heute wieder ein ganz vereinzelter. Ebenso die Umsätze. Für Getreide herrscht eine etwas günstigere Stimmung, doch ist hierin kein Verkehr. Rüböl und Petroleum stationär, im Preise unverändert. Spiritus etwas beliebter.

Wiener Börse vom 24. October. Trotz der mattern auswärtigen Notirungen griff im heutigen Morgen die Börse eine beruhigtere Haltung an. Gleich zu Beginn der Börse zeigte sich auf dem Gebiete der Bankpapiere rege Kauflust, welche den Curfen dieser Effecten zu mächtigen Reprisen verhalf. Da sich in den letzten Tagen eine ansehnliche Con-

tremine gebildet, vollzog sich die Effecten-Prolongation mit Leichtigkeit. Creditactien wurden ohne Entgelt in Kost genommen.

Verhaft waren Ottomanische Bank-Actien, welche von 108.50 bis 109 gekauft wurden. Egyptische Bank hielten sich bei 129.50.

Creditactien eröffneten zu 236.50, gingen später bis 237.25, ohne sich behaupten zu können, und kehrten schließlich auf ihren Anfangscurs zurück. Anglo-Actien waren 156.50 nach 157 und 156, Unionbank-Actien 124.50 nach 125.25 und 124.50, Ungarische Creditbank 228.75 nach 229 und 227.50, Ungarische Bodencreditbank 72 nach 72.75 und 71.25, Franco-Hungarian-Bank 75, Franco-Actien variirten zwischen 62 und 61.50, Vereinsbank-Actien wurden zu 17.25 umgekehrt.

Von Industriepapieren reagirten Allgemeine Baubank von 50.25 bis 49, Anglo-Baubank von 56.75 bis 56.25, Bauverein von 42.10 bis 40.50, Wechsel-Baubank kamen zu 15.80, Parcelirungs- und Baugesellschaft zu 75.50 vor.

Von Bahnen notirten Lombarden 140.50, Staatsbahn 301.50, Carl Ludwig-Bahn 241.50, Oesterreichische Nordwestbahn 144.

(Schluß der Börse.) Um 1 Uhr 30 Minuten: Creditactien 237, Anglobank 157.75, Unionbank 125, Ungarische Creditbank 229.50, Ungarische Bodencreditbank 72, Handelsbank 73, Egyptische Bank 129.50, Wechselbank 106, Bankverein 102, Vereinsbank 16.75, Lombarden 140.50, Staatsbahn 301.75, Allgemeine Baubank 49, Anglo-Baubank 56.10, Wiener Bauverein 40.50, Niederösterreichischer Bauverein 22.50, Eisenbahn-Baugesellschaft 75, Union-Baubank 35, Wechsel-Baubank 15.60. Geschäftlos.

Telegraphirter Cours

der Staatsbank in Wien vom 26. October 1874

5% Metalliques	69.50
5% Metalliques mit Nat. und Novemberrzinsen	—
5% National-Anlehen	73.80
1868er Staats-Anlehen	108.25
Banquactien	977.—
Creditactien	234.50
Lombard	110.40
Siber	104.80
R. F. Rum. Ducaten	—
Ravennobor	8.88

Todesanzeige.

Mit tiefbetäubtem Herzen zeige ich Freunden und Bekannten hiermit das am 18. October d. J. erfolgte Ableben meiner innigstgeliebten Tochter

Josefine

in Folge eines Lungenschlages, nach kurzem Krankenlager, im Alter von 17 Jahren, an Friede ihrer Asche!

Mező-Kovácskőza, am 22. Oct. 1874.

Wilhelm Holvöb.

Verstorbene in Arad.

Vom 16. bis 23. October.

Innere Stadt.

Bilma Dolens, Schneiderstochter, 8 Monat, Zahnen. — Helene Winkler, Ledererstochter, 4 Monat, Angina. — Pauline Rosmann, Friseursgattin, 24 Jahr, Kindbettfieber. — Béla Nagy, Maschinistensohn, 7 Monat, Fraisen.

Sarhad.

Peter Deftás, Viertelmeister, 46 Jahr, Leberentartung. — Verona Husti, Tagelöhnerstochter 1 Jahr, Abzehrung.

Correspondenz der Redaction.

Herrn Rozsnyai hier. — Wollen Sie sich mit Ihrer wissenschaftlichen Bemerkung an die „Temesvárer Zeitung“, welche die Nachricht von der Pest-tage brachte, wenden.

Theater.

Abonnement.

Nr. 21.

Heute Dienstag den 27. October 1874.

Essexgróf.

(Graf Eszter.)

Drama in 5 Acten von Laube.

Anfang 7 Uhr.

Buda-Pester Lottoziehung vom 24. October:

27 57 25 39 34

Notirungen der Pester Börse vom 24. October 1874.

Table with columns for 'Geld' and 'Waare' listing various securities and exchange rates.

Schluss-Course der Wiener Börse vom 23. October.

Table with columns for 'Geld' and 'Waare' listing market prices for various goods and bonds.

Actien von Transportunternehmungen.

Table listing stock prices for various transport companies like Albrecht-Bahn, Nordostbahn, etc.

Lose.

Table listing prices for various types of bonds and government securities.

Der Armenarzt.

Roman aus dem Leben einer großen Stadt.

von J. Steinmann.

Sechstes Capitel.

Zu der Eisengießerei.

(Fortsetzung.)

„Würden Sie den unglückseligen Vorfall auch wirklich vergessen können?“ fragte der junge Mann.

„Und wenn sie daran dächten, sich meiner ohne Groll erinnern?“

„Und zum Zeichen, daß es Ihnen wirklich Ernst ist, bitte ich Sie noch um Eins. Nehmen Sie diesen Ring und so oft Sie denselben betrachten, denken Sie daran, daß Sie mir versprochen, mir keinen Groll nachzutragen.“

„Und ehe Lea es verhindern konnte, hatte er einen Ring mit grünem Stein von dem kleinen Finger seiner linken Hand gezogen und Lea angesteckt.“

„Dann winkte er ihr ein Lebewohl zu und war, ehe Lea zur Besinnung kam, mit dem Hunde im Hause verschwunden.“

„Lea starrte ihm nach, dann aber eilte sie flüchtigen Schrittes von dannen und Vorübergehende, die ihr seligstrahlendes Gesicht sahen und ihren fröhlichen Gang, der bei ihrer Figur nur zu komisch passte, sagten: „Die kleine Bückelige muß verrückt sein.“

„Aber Lea hörte nicht, was die Leute sagten, und sah nicht ihre spöttischen Gesichter. In der Hand hielt sie den Ring so fest, als sei er der Stein der Weisen und in ihrem Herzen glühte in leuchtenden Strahlen, die Liebe.“

„Arme Lea! Der junge Mann, als er auf seinem Zimmer angekommen war, gab seinem Hund einen leichten Fußtritt und sagte: „Wenn Du das Mädchen getödtet hättest, glaubst Du, ich könnte das Leben mit einem armjeligen Ringe zurückkaufen. Wer hat dich überhaupt gelehrt, arme verkrüppelte Menschen anzufallen. Psui, schäme Dich!“

Der Hund sah seinen Herrn an, als wenn er sagen wollte: „Was hatte das Mädchen in dem Gebüch zu thun? Ich war vollkommen in meinem Rechte.“ Aber sein Herr sah nicht mehr nach ihm hin und als wenn Verkanntwerden sein Loos sei, steckte er den Kopf mit Gemüthsruhe auf die Vorderpfoten und schloß die Augen, halb dem Schlafe, halb dem Wachen hingegeben.

„Seit jener Zeit hatte Lea den jungen Mann nicht widergesehen. Sie mied so viel sie konnte, den Weg nach der Fabrik.“

„Und derselbe Mensch, den sie liebte, wollte ihren Vater Verderben, sie sollte den hassen, dem sie versprochen hatte, nicht zu grollen, dessen Ring sie wie ein Heiligthum auf dem Herzen trug.“

„Das war zu viel, das konnte sie nicht ertragen. Und Niemandem durfte sie ihr Leid klagen, weder

der Mutter, noch Eva, noch der alten Hellberger. Alle würden sie anlachen, daß sie sich einbildete, von einem vornehmen Herrn geliebt zu werden und noch mehr würden sie höhnen, wenn sie erklärte, das schöne Menschengebilde mehr zu lieben als ihre Seelenseligkeit, mehr als Alles, was ihr nahe stand.“

Als Lea von der Fabrik zurückkehrte, rastete sie einen Augenblick bei dem ihr wohlbekannten lieben Garten.

Die Stätte, an der er sonst weilte, war leer, das Gartenhaus stand verödet, die Polster waren von den Bänke genommen, die Rohrstütze entfernt und trockene Blätter, die der Wind in wirbelndem Spiele zusammengekränfelt, bedeckten den mit bunten Kieselstein ausgelegten Boden und lagen vereinzelt auf dem Tische, dem die elegante Decke fehlte, die ihn im Sommer schmückte. Es war ein trübes Bild herbstlichen Verlassenseins. Nur einen Augenblick stand Lea und schaute dorthin, wo sie einst so glücklich gewesen. Dann schritt sie vorwärts, langsam und ruhig und Niemand wäre im Stande gewesen, an einem äußeren Zeichen wahrzunehmen, was ihr Inneres durchliefte.

Zu Hause angekommen, fand Lea die Mutter im Sorgenstuhl sitzend und dem Mittag durch ein Schlummerträumen sein Recht angebeihend lassend. Lea begab sich in die kleine Küche und setzte sich in einen Winkel neben dem Feuerherd. Dann holte sie das theuerste Kleinod, den Ring, hervor und steckte ihn an den kleinen Finger. Lange blickte sie auf die so geschmückte Hand. Allmählig füllten sich ihre Augen mit Thränen und sie verbarg den Kopf in den langen häßlichen Händen, zu denen der Ring gar nicht zu passen schien. Dann dachte sie an die schönen weißen Hände, die einst in der Stunde des Schreckens auf ihrem Haupte gelegen, aber sie sprach den Vorwurf nicht aus: „Warum bin ich so häßlich?“ Und weil sie ihn nicht einmal in Worte kleidete, fühlte sie ihn nur um so tiefer und schmerzlicher.

In der Fabrik hatten sich während dieser Zeit höchst sonderbare Dinge begeben.

Der junge Volontair war in den vorderen Stiehraum gegangen und besah während der Mittagszeit die in Arbeit begriffenen Formen. Namentlich bei einem derselben verweilte er längere Zeit, ging jedoch ohne ein Wort zu verlieren, weiter, obgleich man seinem Gesichte anjah, daß er Aussetzungen zu machen im Begriff sei.

Eberhardt verfolgte den Volontair mit glühenden Blicken, er bemerkte, daß der junge Mann mit der Form nicht zufrieden schien. Die Andern in seinem Gesichte schollen an, die Hände ballten sich unwillkürlich. Allein die gewohnte Ruhe verließ ihn nicht, er bezwang sich und murmelte halbblaut einen Fluch. In diesem Augenblicke trat Kurz auf Eberhardt zu.

„Haben Sie bemerkt, was der seine Herr Volontair für ein dämliches Gesicht über das Modell mit den gebogenen Röhren gemacht hat? Wenn das meine Arbeit wäre, würde ich ihn gefragt haben, was er damit sagen wollte.“

„Ich habe es wohl gemerkt“, erwiderte Eberhardt halbblaut und biß die Zähne aufeinander.

„Nun, dann ist es ja gut“, meinte Kurz. „Dann sind Sie wohl damit einverstanden, daß er die Arbeiten, die unter Ihrer Leitung stehen, beschnüffelt und seine innerlichen Randglossen darüber macht. Wenn ich hier Meister wäre, ich wüßte was ich thäte.“

Eberhardt blickte den Sprechenden fragend an. „Ich würde“, fuhr Kurz fort, „ich würde ihn fragen, was er hier verloren hätte und ihm dann ganz gemüthlich zeigen, wo der Zimmermann das Thor gelassen hat.“

„Das kann ich nicht, das thu' ich nicht“, erwiderte Eberhardt. „Herr Wagenberg hat ihm Gewalt über uns gegeben und wir müssen thun, was er haben will. Und wenn es auch manchmal weh thut und schmerzt.“

Kurz lachte leise auf.

„Das ist es ja eben“, flüsterte er, „was Euch hindert, frei zu sein, Euer Aberglaube an Vorgesetzte und solcher Unsinn. Kein Mensch darf dem andern vorgefetzt werden, alle Menschen sind gleich. Wer giebt dem einen Menschen das Recht, über andere zu herrschen? Das Geld? Die Macht? Die Gewalt? Nein — die Dummheit der Menschen, die meinen, daß andere Leute besser, tüchtiger und klüger sind als sie selber. Alle Menschen sind gleich und wer nur die Augen aufmacht, wird schon sehen, daß es sich so verhält wie ich Euch sagte.“

„Kurz! das kann nicht sein, das wäre gegen menschliche und göttliche Ordnung.“

„Wogegen?“ fragte Kurz spöttisch. „Göttliche Ordnung? Wo ist göttliche Ordnung? Hat der liebe Gott — wenn Ihr doch einmal so wollt — vielleicht erst den König, dann den Minister, dann den Fabrikanten, dann den Volontair, den einfältigen, und zuletzt den Arbeiter erschaffen, damit alle diese ihm das Fell nacheinander abziehen sollen? Hat der liebe Gott die Steuern geschaffen? Hat der liebe Gott die Ordnung aufgebracht, große Diebe laufen zu lassen und die kleinen zu hängen? Nein, wenn sie vernünftig überlegen werden, Sie einsehen, daß es mit Ihrer göttlichen Weltordnung Nichts ist, daß Alles Menschenordnung ist. Und kein Mensch hat das Recht, sich über seinen Mitmenschen erheben zu wollen, denn alle Menschen haben gleiche Rechte. Am allerwenigsten hat so ein hergelaufener Volontair das Recht, sich um Arbeiten zu quälen, die ihn nichts angehen.“

Mit diesen Worten drehte Kurz sich um und ließ Eberhardt allein. Sein Gesicht lachte höhnisch als er sah, wie seine Worte einen fruchtbaren Boden fanden.

„Wir wollen Dich schon weich kriegen, alter Narr“, murmelte er leise vor sich zu gleichgesinnten Cameraden, um über die „große Sache des Arbeiters“ zu discutiren, so lange die Mittagspause noch Zeit herlich.

Schon öfter hatte Kurz Ähnliches zu Eberhardt zu reden versucht, allein der biedere Alte setzte ihn entweder zurecht, oder verbot ihm derartige Gespräche.

Wenn sie dünkten ihm Unfuss und Lasterung. Nun aber lag die Sache ganz anders.

Die Verhältnisse traten an Eberhardt heran, er litt Unrecht, wie Kurz ihm ja deutlich auseinandergesetzt hatte. Ja, konnte es nicht dahin kommen, daß der Volontair dahin wirken würde, ihn ganz aus dem Geschäft zu drängen, ihn brodlos zu machen? Es überließ ihn siedend heiß, wenn er bloß an die Möglichkeit eines solchen Falles dachte.

Und was sollte aus Lea werden, dem unglücklichen Mädchen? Er gedachte einer bösen Stunde, in der er im aufwallenden Zorne das Kind, als es noch sehr klein war, gemißhandelt hatte und erinnerte sich mit Schauer, wie es allmählig zu verwachsen begann und täglich, ständlich ein wahres: Gedenke Deiner Schuld! zurief. Zwei gesunde, kräftige Kinder starben ihm, Lea blieb am Leben, als wenn das Schicksal ihm eine lange, lange Buße auferlegen wollte für die eine böse Stunde. Und so kam es, daß er sein Kind unendlich liebte und seine väterliche Hand schützend über sie hielt, wo er nur vermochte. — Wie, wenn er brodlos würde, was sollte aus Lea werden?

Eberhardt bezwang sich und folgte den Einflüsterungen des Formers Kurz nicht, sondern überwachte die Arbeit in gewohnter Weise, aber die bösen Worte kamen immer wie neckende Irrlichter und mehr und mehr folgte er ihrem bestechenden Sinne. „Gleiche Rechte für Alle“, flüsterte es in ihm. „Gleiche Rechte“, tönte es durch das Heulen der Gebläse und selbst der prasselnde Strom des geschmolzenen Eisens zischte sein: „Gleiche Rechte.“

Dann raffte er sich wieder auf und commandirte ruhig und besonnen, als sei Nichts vorgefallen, was ihn besonders bewegte, und mit sicherer Hand schloß er die Deffnung des Sammelrohrs mit nassem Thonpfropf, wenn eine Form mit geschmolzenem Eisen gefüllt war.

Nebenan wurde an dem heutigen Tage nicht gegossen, verschiedene Formen harrten noch ihrer Vollenbung.

Am Abend begab sich Eberhardt wie gewöhnlich nach dem Hause des Herrn Wagenberg, um Bericht über diese und jene geschäftliche Sache zu geben und um Anweisungen für den nächsten Tag entgegen zu nehmen. Denn wenn der alte Wagenberg auch zu-

weilen durch Unwohlsein an dem Erscheinen in der Fabrik verhindert war, mußte er von dem Vorkommen genau unterrichtet werden, um in gesunden-Stunden dem Ganzen nach allen Richtungen hin vorstehen zu können.

Eberhardt brachte den Schlüssel; der alte Herr Wagenberg saß auf dem Sopha des vorderen Zimmers, das uns noch vom Besuche des Doctors Feldmann her bekannt ist.

„Alles in Ordnung?“ fragte Herr Wagenberg.

„Alles in Ordnung“, war die Antwort.

„Nichts mißglückt? Keine Form gesprungen?“

„So weit wir bis jetzt beurtheilen können, wird der Guß schön.“

„Das freut mich. Freut mich sehr. Der Annehmer ist ein sehr quere Kopf, hat immer Ausstellungen.“

„Herr Wagenberg, unsere Arbeit kann sich in ganz Hamburg sehen lassen.“

„Darin zweifle ich auch nicht, Eberhardt. Aber seht, es kommt zu viel Neues auf. Verbesserungen gibt es. Und wer nicht mit fort schreitet, wird von Anderen überflügelt. Wir müssen Alle fortschreiten.“

Eberhardt sah seinen Principal starr an. Er wurde blaß, denn in demselben Augenblicke kam ihm der Gedanke: Das ist die Einleitung, gleich wird er Dich weggeschickt wie einen alten Schäferhund.

Er wollte sich aber nicht schmählich fort schicken lassen, sondern dem lieber zuvorkommen, um wenigstens die Ehre zu retten.

„Herr Wagenberg“, begann er, „nehmen Sie es nicht für ungut, aber zu dem Fortschreiten bin ich schon zu alt. Ich mache meine Arbeit, wie ich sie kann und das Geschäft hat sich nie schlecht dabei befunden. Das beweisen die Fabriksbücher und da können Sie sehen, daß ich von all' Ihren Meistern am wenigsten Ausschuß geossen habe. Und wenn Ihnen das nicht Recht ist — dann können Sie mir ja Feierabend geben.“

Das unheilvolle Wort war heraus.

Eberhardt that einen tiefen Seufzer und sah zu Boden, als wenn — dort die Antwort geschrieben stände.

Erstaunt wie selten blickte Herr Wagenberg seinen alten Meister an, dem er seit fünfzehn Jahren

sein geschäftliches Vertrauen geschenkt, von dem er wußte, daß er ihm stets treu gewesen.

„Aber Eberhardt!“ rief er bestürzt. „Was fällt Euch denn ein? Glauben Sie, der alte Wagenberg würde zugeben, das man einen seiner besten Leute ohne Grund und Ursache abgehen lasse. Nein, nein, Eberhardt bleibt da und Alles bleibt beim Alten.“

„Das geht, schon nicht mehr“, erwiderte Eberhardt, „beim Alten kann es nicht mehr bleiben. Einer von uns muß fort, entweder er oder ich, so geht es nicht länger!“

„Aber was ist denn geschehen?“

„Eigentlich nicht viel, Herr Wagenberg, wenn Sie es von Ihrem Standpunkte aus betrachten, aber sehr viel, wenn Sie sich an meine Stelle versetzen. Sehen Sie, Herr Wagenberg, wenn man, wie ich, in einem Geschäft so lange gearbeitet hat, wenn man schon so manchen Volontair herangebildet hat, kann man nicht vertragen, wenn ein solcher Mensch den Oberbefehl bekommt. Sehen Sie, dann ist es am Ende besser, daß Einer von uns geht, entweder er oder ich. Ich werde wohl noch eine Stelle wiederbekommen.“

Eberhardt hatte sich ordentlich warm geredet, er sprach ja, wie ihm um's Herz war. Nun war ihm ordentlich leicht geworden und er blickte Herrn Wagenberg frei in's Gesicht.

Herr Wagenberg war bei den letzten Worten des alten Meisters aufgestanden. Sein Gesicht hatte einen zugleich leidenden und dabei unheimlichen Ausdruck angenommen. Die Lippen waren fest aufeinander gekniffen und die Augen suchten einen festen Anhalt und glitten bald von diesem auf jenen Gegenstand.

„Eberhardt“, sagte er leise und heiser, „Eberhardt geht nicht fort, ich gelobe es Euch, Niemand soll Euch jemals so nahe kommen. Aber der Andere muß dableiben, ich kann ihn nicht fort schicken, er kann thun, was er will und ich muß gehorchen. — Nein, nein!“ verbesserte er sich rasch. „So ist es nicht, ich meine, er ist einmal da und muß seine Zeit bleiben, denn so ist die Geschäftssitte. Vertragt Euch miteinander bis er wieder geht. Verspricht mir das. Und dann bleibt Alles beim Alten.“

(Fortsetzung folgt.)

Localveränderung.

Gefertigter Schuhmachermeister erlaubt sich dem P. T. Publicum und seinen geehrten Kunden zur gefälligen Kenntniß zu bringen, daß er sein Geschäft aus der Serbengasse in das neue städt. Zinshaus und Theatergebäude verlegt hat, woselbst fertige Damen-Schuhwaaren in großer Auswahl zur Verfügung stehen und für pünctliche und gute Ausfertigung bestellter Schuhmacherarbeit bürgt.

Josef Mihálik.
Damen Schuhmacher.

772—1,3

Josef Krispin's
Musikalienhandlung
in Arad.

am Hauptplatz und Ecke der Kammergasse im Ackermann'schen Hause, im Gewölblocale nächst dem Thore,

empfiehlt ihr mit allen Erzeugnissen der Tonkunst des In- und Auslandes reich ausgestattetes Lager von Musikwerken, u. z.: Clavierauszüge aus Opern, Opernarien, Veder für Solostimmen oder gemischte Chöre eingerichtet; ferner klassische Konzerte, Salen- und Tanzpièces für das Clavier oder sonstige Instrumente.

Bei Einrichtung meines Musikalienlagers habe ich eine besondere Sorgfalt auf die Beschaffung der Meisterwerke der Kunst verwendet und auch dem berechneten Kunstgeschmacke Rechnung getragen; ebenso wird es mein Streben sein, meinem geehrten Kunden stets mit gutem und interessanten Postämtern zu dienen.

Meine Musikalienhandlung ist auch mit einem Instrumentenlager in Verbindung, wo jezeitig alle Gattungen Streich- und Blasinstrumente, sowie die hierzu gehörigen Requisiten, als: Saiten, Violinbögen u. c. zu bekommen sind.

Neue und bereits benützte Claviere werden zu den billigsten Preisen ausgeliehen u. verkauft.

Das echte
F. F. priv.

von der medicinschen Facultät geprüfte und bewährt befundene tausendfach erprobte

Arcaum. zur gänzl. Ausrottung der Ratten, Haus-, Feldmäuse, Maulwürfen und Schwaben,

weiches vielach nachgeprüft verkauft wird, ist unerschöpflich und frisch einzig und allein zu haben, in Arad, bei Herrn W. S. PRINER, Specereihandlung „zum weißen Hund“, und in der Specereihandlung des Herrn Franz Ströbl. Preise per große Dose Arcaum in 100 St. 1.00, kleine 50 St. 0.50.

Am Hauptplatz Nr. 26 ist eine billige

Wohnung
sammt
2 Weinkeller

einzelu oder zusammen vom **November** zu vergeben. Näheres beim Hausmeister im Hause.

770—1,3

Eine separate

WOHNUNG

im I. Stock mit 4 Zimmer, Küche, Vorhaus, Dienstbotenzimmer, Boden, Keller und Holzlage, Serbengasse Nr. 9, vom **1. November 1. J.** zu vergeben. Näheres im Hause selbst zu erfragen.

771—1,3

Im Hause Nr. 65, Pesterstraße, ist ein

Greisler-Geschäft

bestehend aus 1 Gewölbe und Nebenzimmer, dann einer Gassenwohnung von 3 Zimmer und sonstigen Zubehör vom **1. November 1. J.** zu vermieten. Näheres im Hause. 735—4,6

find mehrere Tausend Stück zu haben bei

Wollheims Witwe & Seidner,
Berzova

759—2,3

H. Rosenblüh & Comp.

Neueröffnete

27 kr.

Fabriks-Waaren-Niederlage,
Arad, Hauptplatz Nr. 1, Gr. Nadasdy'sches Haus, unter strengster Garantie für beste Qualität und Echtheit der nachfolgend notierten Artikel stets in großer Auswahl vorrätig, u. z.:

Schafwoll-Kleiderstoffe in allen modernsten Farben, glatt, gestreift oder schottisch carriet u. z.: Viller, Rips, Diagonal, schottisch carriet, Nordpol-Stranell, moderner Kleiderbarchend, Cosmonofor Percail, Gerton türlich (für Schlarfode) blau braun, so wie weißer Schweiß- und Planelle Vardend, Rumburger, Holländer ungarischerdichte Schafwoll-Garn-, sowie Paas- u. Federwollwand färbig, gebundenen bis weißer Ziegen- und Woll- (in-Bordange Bettwäsche) Strick färbig Bettzeuge, Keinen-Tamach-Band-Händer und solche Servietten, Matratzen- und Sopha-Grüß, Schiffen complet, breit in schwerer Qualität Federbetten, Galchemir und Seiden, Damen-Cravatten, so auch für Herrn schwarz und färbig mit französischen Maschinen und Falttheile Baumwolle und Merino-Strümpfe für Damen und Kinder in allen Größen, alle Sorten Keinen- und Battist-Strümpfe.

Großes Lager in Seiden- und Sammtbändern in allen Farben sortirt. Broche in Talmi-Gold, Kautschuk- und Glas, ganze Garnituren für Hemd und Schmetztes, stehende Colliers, Sandbrastellets Ohrgehänge, Broch, Wrafflamme, Näher in allen Farben Port-monnaies, Handgelder, nebst vielen tausend andern Gegenständen

Alles nur 27 kr.
Verendungen mittelst Radnahme prompt und gewissenhaft.
Wupper- und Waaren-Verzeichnisse gratis und franco.

Großes Lager
von
gewalkten Winterhalbschuben
in allen Größen. 765—2,3

Picitations-Kundmachung.

Die in dem zur Verlassenschaft des weiland **Deseö Adam** gehörigen Weingärten gefächten und bereits ausgegohrenen beiläufig **300 Eimer Weine** werden bei der am **18. November 1. J.** in den **Vormittagsstunden in S. Lingyia**, im herrschaftlichen Castell abzuhaltenenden öffentlichen Picitation gegen sofortige Baarzahlung dem Meistbietenden verkauft und werden Kauflustige zu dieser Picitation hiemit eingeladen

769—1,3

durch den **Sequestricurator**

Trockene

Pressbahlhölzer

find mehrere Tausend Stück zu haben bei

Wollheims Witwe & Seidner,
Berzova

759—2,3